

Jede Woche mit dem kleinen Prinzen



Ein Wochenkalender
Zusammengestellt
und kommentiert von
Tullio Aurelio

tullioaurelio



1. Woche

Die Stunde der Not

Für Léon Werth

Ich bitte die Kinder um Verständnis, wenn ich dieses Buch einem Erwachsenen widme. Dieser Mensch ist der beste Freund, den ich auf der Welt habe. Und dieser Erwachsene lebt in Frankreich, wo er Hunger hat und friert; er braucht unbedingt Trost.

Einmal, als ich sechs Jahre alt war, sah ich in einem Buch über den Urwald mit dem Titel ‚Erlebte Geschichten‘ eine wunderschöne Zeichnung: Sie zeigte eine Boa, die dabei war, das von ihr erbeutete Tier zu verschlingen. Im Buch war zu lesen: „Boas verschlingen ihre Beute, ohne sie zu zerkauen. Danach können sie sich nicht mehr bewegen und schlafen während der Verdauung sechs Monate lang.“

Das Zitat besteht aus einigen Sätzen der Widmung und aus den ersten zwei Sätzen des 1. Kapitels des Kleinen Prinzen. Die Zusammensetzung bringt eine Situation der Not und der Bedrohung zum Ausdruck, die man gewöhnlich im Kleinen Prinzen zunächst nicht sieht. Sie ist aber dort allgegenwärtig. Der Kleine Prinz wurde 1943 in den USA veröffentlicht. Es war Krieg. Frankreich war von der Hitlerarmee besetzt worden. Léon Werth war ein Jude und musste sich verstecken, damit er nicht wie ein erbeutetes Tier von der Nazi-Boa verschlungen wird. Léon Werth ist ein Bild für Frankreich und für den Planeten Erde, die bedroht war und immer noch ist.

Meistens sucht man im Kleinen Prinzen das Niedliche und Erbauende. Es gibt mehr zu entdecken.

Sehen und nicht sehen

Später habe ich viel über die Abenteuer des Dschungels nachgedacht, und es gelang mir, mit einem Farbstift meine erste Zeichnung zu entwerfen. So sah sie aus:



Den Großen zeigte ich mein Glanzstück und fragte sie, ob meine Zeichnung ihnen Angst einjagte.

Sie antworteten mir: „Warum sollte uns ein Hut Angst machen?“

Meine Zeichnung stellte aber keinen Hut dar. Sie stellte eine Boa dar, die einen Elefanten verdaute.

Ich zeichnete dann das Innere der Boa, damit die Großen besser verstehen. Die Großen brauchen ja immer Erklärungen.

Wenn ich einem von ihnen begegnete, der mir doch ein bisschen helle erschien, stellte ich ihn auf die Probe mit meiner Zeichnung. Ich wollte wissen, ob er wirklich hellsichtig war. Aber jedes Mal antwortete er: „Das ist ein Hut.“ Dann hörte ich auf, mit ihm über Boas oder den Urwald oder gar über Sterne zu reden.

Ich war von allem abgeschnitten, einsamer als ein Schiffbrüchiger auf einem Floss mitten im weiten Meer. Ihr könnt euch also meine Überraschung vorstellen, als mich zum Tagesanbruch eine seltsame kleine Stimme weckte. Sie sagte:

„Bitte... zeichne mir ein Schaf!“

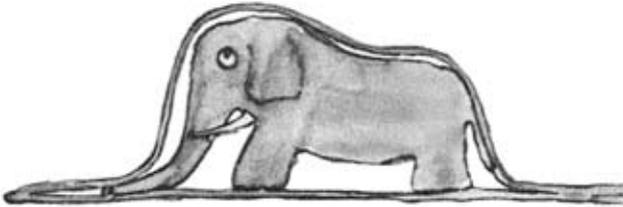
„Wie vom Blitz getroffen sprang ich auf. Ich habe meine Augen kräftig gerieben und hingeguckt. Und ich sah einen äußerst sonderbaren Knirps, der mich sehr ernst betrachtete.“

Es war eine eindrucksvolle, rätselhafte Situation, und da wagt man nicht, sich zu widersetzen.

Da ich nie zuvor ein Schaf gezeichnet hatte, machte ich für ihn eine der zwei Zeichnungen, die ich konnte: die der geschlossenen Boa. Und ich war völlig verdattert, die Erwiderung des kleinen Mannes zu hören:

„Nein! Nein! Ich will keinen Elefanten in einer Boa. Eine Boa ist sehr gefährlich, und ein Elefant braucht viel zu viel Platz. Bei mir zu Hause ist alles sehr klein. Ich brauche ein Schaf. Zeichne mir ein Schaf.“

Und so sah meine Zeichnung Nummer 2 aus:



Es beginnen hier zwei große Themen des Kleinen Prinzen, die oft miteinander verwoben sind: *Sehen oder nicht sehen* ist das erste. *Die Erwachsenen*, die sich groß vorkommen, und *die Kinder* ist das zweite Thema. Die Großen sind diejenigen, die nicht sehen (wollen und können). Der kleine Prinz sieht auf Anhieb, dass der Hut kein Hut ist. Er sieht das Verborgene, die Boa und den verschlungenen Elefanten. Auch die Augen der Kinder sehen wie der kleine Prinz.

Im Übrigen verweise ich hier erneut auf die Technik, die ich beim Zitieren anwende: Die Zitate aus dem Kleinen Prinzen sind wortwörtlich übernommen (es ist meine eigene Übersetzung). Sie sind aber nicht in der gleichen Reihenfolge wie im Originaltext. Sie sind so zusammengesetzt, dass ein bestimmtes Thema besser zum Ausdruck kommt. Dieses Zitat stammt aus dem Kap. 1 und dem Kap. 2.

3. Woche

Sehen und nicht sehen

„Zeichne mir ein Schaf..“

Wie vom Blitz getroffen sprang ich auf. Ich habe meine Augen kräftig gerieben und hingeguckt. Und ich sah einen äußerst sonderbaren Knirps, der mich sehr ernst betrachtete.

Er wiederholte sehr leise wie bei einer sehr ernstesten Angelegenheit: „Bitte... zeichne mir ein Schaf.“



Dann zeichnete ich.

Er sah sich das aufmerksam an und meinte:

„Nein! Das ist schon sehr krank. Zeichne ein anderes.“

Und ich zeichnete.

Mein Freund lächelte liebenswürdig:

„Du siehst doch... das ist ja kein Schaf, das ist ein Widder, es hat Hörner..“



Ich machte meine Zeichnung noch einmal.

Aber sie wurde genauso abgelehnt wie die früheren:

„Das hier ist zu alt. Ich hätte gern ein Schaf, das lange lebt.“



Ich wurde ungeduldig, ich musste unbedingt mit dem Ausbau des Motors beginnen. Ich kritzelte diese Zeichnung hin.

Ich rief: „Das ist die Kiste. Das Schaf, das du willst, ist darin.“

Ich war sehr überrascht, als ich sah, wie das Gesicht meines jungen Richters strahlte:

„Das ist genauso, wie ich es wollte!... Aber schau! Es ist eingeschlafen...“

Auf diese Weise machte ich die Bekanntschaft mit dem kleinen Prinzen.

Mein Freund hat mir nie etwas erklärt. Vielleicht glaubte er, ich sei so wie er. Ich kann aber kein Schaf durch die Bretter einer Kiste sehen. So sehr ich es bedauere! Vielleicht bin ich inzwischen ein bisschen wie die Erwachsenen. Ich konnte nicht verhindern, älter zu werden.



Dieses Mal sieht der kleine Prinz nicht nur auf Anhieb, dass der Hut kein Hut ist, sondern eine gefräßige Boa: Er sieht das von ihr heiß erwünschte Schaf in einer Kiste, in die der Zeichner eigentlich kein Schaf setzen wollte. Er wollte nur schnell die Kiste hinkritzeln.

Es sei die Frage erlaubt - auch wenn wir wissen, dass unser junger Prinz gewöhnlich keine Fragen beantwortet: Wie befindet sich in der Kiste ein Schaf, das keiner hinein getan hat? Ist es verwunderlich, dass der Zeichner, Pilot und Autor des Kleinen Prinzen es nicht sieht? Der sonderbare Knirps ist nicht nur wählerisch. Leidet er womöglich an Halluzinationen?

Die Augen der Kinder sehen viel weiter und viel tiefer als die der Erwachsenen. Der Pilot und Zeichner muss sich nicht nur die Beschränktheit seiner Augen, sondern auch seines Vorstellungsvermögens eingestehen. Er vermutet zu Recht, dass er nicht mehr so jung ist, wie er denkt, und fürchtet schon, wie andere Erwachsenen abzustumpfen: Sie sehen das Wesentliche nicht. Nur die Kinder wissen Bescheid, wird der kleine Prinz später sagen.

Wer ist dieses sonderbare Kerl? Nächste Woche stellen wir ihn vor.

Der Haupttext stammt aus dem Kap 2, die letzten Zeilen sind dem Kapitel 4 entnommen.

Sehen und nicht sehen

Wie vom Blitz getroffen sprang ich auf. Ich habe meine Augen kräftig gerieben und hingeguckt. Und ich sah einen äußerst sonderbaren Knirps, der mich sehr ernst betrachtete.

Ich schaute mir diese Erscheinung mit ihren staunenden runden Augen an. Vergesst nicht, dass ich mich tausend Meilen fern von jedweder bewohnten Gegend befand. Mein kleiner Mann schien mir aber weder verirrt noch todmüde, hungrig, durstig oder gar ängstlich zu sein. Er machte keinesfalls den Eindruck eines Kindes, das sich mitten in der Wüste verirrt hätte, tausend Meilen von allen bewohnten Gegenden entfernt.

Ich möchte nicht, dass man mein Buch oberflächlich liest. Beim Erzählen dieser Erinnerungen empfinde ich Kummer. Es sind nun sechs Jahre, seitdem mein Freund mit seinem Schaf von mir gegangen ist. Wenn ich versuche, ihn zu beschreiben, geschieht das, damit ich ihn nicht vergesse.

Es ist der einzige Grund, warum ich erneut einen Farbkasten und Farbstifte gekauft habe.

Es ist hart, in meinem Alter wieder zeichnen zu wollen. Ich werde natürlich versuchen, Bilder zu malen, die so wirklichkeitsnahe wie möglich sind. Sicher bin ich nicht, dass ich Erfolg habe. Das eine Bild geht so, das andere zeigt überhaupt keine Ähnlichkeit. Ich vertue mich in der Körpergröße, und der kleine Prinz wird mal zu groß, mal zu klein. Auch bei der Farbe seiner Kleidung bin ich unsicher. Ich versuche es mal so, mal so, experimentiere da herum. Und sogar einige wichtige Details werde ich eventuell falsch einschätzen. Aber ja, ihr werdet mich entschuldigen. Mein Freund hat mir nie etwas erklärt. Vielleicht glaubte er, ich sei so wie er. Ich kann aber kein Schaf durch die Bretter einer Kiste sehen. So sehr ich es bedauere! Vielleicht bin ich inzwischen ein bisschen wie die Erwachsenen. Ich konnte nicht verhindern, älter zu werden.

Das ist das beste Portrait,
das mir von ihm gelungen ist.
Aber die Zeichnung ist mit
Sicherheit viel weniger hinrei-
ßend als das Modell .



Ich bezweifle nicht, dass Antoine de Saint-Exupéry sich angestrengt hat, das Wesen, das ihm in der Wüste erschienen ist, zu erfassen und mit den neuen Farbpinseln zu beschreiben.

Ich finde aber, dieses Bild passt nicht zum kleinen Prinzen, das in uns durch die Kenntnisse des Buches entstanden ist. Hier wird ein Prinz gezeichnet: mit Herschermantel (wie der König, der einsam auf seinem Planeten herrscht), Stiefeln, farbiger Bauchbinde (wie Napoleon eine trug) und einem Schwert in der linken Hand. Dieses Bild entspricht vordergründig nicht dem uns geläufigen kleinen Prinzen: weise, hintergründig, verantwortungsbewusst, liebevoll gegenüber seiner Rose, auf der Suche nach Menschen und nach Freunden, mit denen er sich zeitlebens verbunden fühlt, wenn sie die anfängliche Fremdheit überbrückt haben. Unser kleiner Prinz, scheint nicht der Träger eines Schwertes zu sein, sondern der Träger eines tiefen Geheimnisses, das ihm der weise Fuchs für uns alle anvertraut hat.

Hübsch ist der Prinz. Ohne Montur, besonders ohne Schwert, gefiele er mir aber wesentlich besser. Ich finde, der Pilot hat Recht: Die Zeichnung ist viel weniger hinreißend als das Modell.

Oder sehe ich falsch? Will der kleine Prinz Krieg führen? Gegen wen? Will er eventuell die gefräßige Boa töten und den Elefanten aus ihrem Inneren befreien? Fragen über Fragen. Bilder geben auch zu denken.

**Vom einem
anderen Planeten**

**Ein Alien
ist anders als wir**



Ich brauchte noch lange, um zu verstehen, woher er kam.
Es waren zufällig ausgesprochene Worte, die mir häppchenweise alles offenbarten.
So, als er zum ersten Mal mein Flugzeug erblickte, fragte er:
„Was ist das für ein Ding?“
„Das ist kein Ding, das ist ein Flugzeug - mein Flugzeug.“
Und ich war stolz, ihm mitzuteilen, dass ich fliege.
Da rief er: „Was? Du bist vom Himmel gefallen?“
„Ja“, tat ich bescheiden.
„Das ist aber lustig! ...“
Der kleine Prinz hatte einen Lachanfall, der mich ganz schön irritierte.
Dann fügte er hinzu:
„Du kommst auch vom Himmel? Von welchem Planeten bist du denn?“

Ich fragte unvermittelt zurück:

„Du kommst also von einem anderen Planeten?“

Er antwortete mir nicht. Beim Anblick meines Flugzeugs schüttelte er sanft den Kopf:

„Klar. Damit kannst du nicht von sehr weit kommen.“

Was man bei der Lektüre vom Kleinen Prinzen oft übersieht, ist der Humor seines Autors Antoine de Saint-Exupéry. Sein Humor besteht oft darin, das er mit der Mehrdeutigkeit der Sprache spielt: ‚Die Sprache ist die Quelle von Missverständnissen‘, wird er später anmerken - weil sie mehrdeutig ist, fügen wir hinzu. Der hier zitierte Text ist ein gutes Beispiel dafür. Nebenbei macht sich Antoine über die menschliche Borniertheit lustig.

Vom Himmel kommen kann heißen, von einem anderen Planeten zu kommen.

Vom Himmel fallen kann aber auch heißen, mit einem Flugzeug abstürzen, wie der Pilot in unserer Erzählung.

Der Himmel der Planeten ist wiederum nicht der Himmel, aus dem die Götter herabsteigen. Und der Himmel der platonischen Ideen oder des christlichen Gottes ist der ganz andere Himmel.

Hätte Saint-Exupéry gehnt, dass die Menschen heutzutage ihre Flug-Zeuge auf nahe gelegene Planeten schicken, um sie zu untersuchen und dort vielleicht eine neue Bleibe zu bauen, dann hätte er vielleicht geschrieben, dass der kleine Prinz aus einem anderen Universum stammt, aus dem man mit keinem Flugzeug herkommen kann.

Man braucht dafür den Zug wild gewordener Sterne oder die Geschwindigkeit der schwarze Löcher, um unvermittelt, im Nu, bei uns, in der großen Wüste der Erde zu erscheinen.

Der kleine Prinz, schaut sich den Schrotthaufen, den der gestrandete Pilot selbstzufrieden ‚mein Flugzeug‘ nennt, ironisch an und meint zu Recht: Damit kannst du nicht von sehr weit kommen.

Wir Menschen bleiben in unserem Planeten, in unserem Himmel, in unserem Universum befangen. Der kleine Prinz stammt aus einem anderen ‚Planet‘, aus einem anderen Universum.

Er ist anders, ein Alien - vielleicht das Kind in uns.

Festbinden? Was für eine komische Idee! Der Planet der Freundschaft

Er zog mein Schaf aus der Tasche heraus und versank in die Betrachtung seines Schatzes.

Ich könnt euch vorstellen, wie neugierig mich die Andeutung über die „anderen Planeten“ gemacht hatte. Ich versuchte mehr in Erfahrung zu bringen.

„Woher kommst du? Wohin willst du mein Schaf bringen?“

Nach einem nachdenklichen Schweigen sagte er:

„Die Kiste, die du mir geschenkt hast, wird ihren Dienst tun: Nachts kann sie ihm als Unterbringung dienen.“

„Sicher. Und wenn du freundlich bist, werde ich dir auch einen Strick schenken, um es tagsüber festzubinden. Und einen Pflock.“

Der Vorschlag schien den kleinen Prinzen zu entrüsten:

„Festbinden? Was für eine seltsame Idee!“

„Aber wenn du es nicht festbindest, könnte es weglaufen und verloren gehen.“

Mein Freund bekam wieder einen Lachanfall:

„Aber wie stellst du es dir vor: wohin weglaufen?“

„Unwichtig. Immer geradeaus...“

„Es macht ja nichts. Es ist derart klein bei mir.“

Und er setzte hinzu: „Immer geradeaus kommt man nicht weit...“

Auf diese Weise hatte ich ein zweites Detail erfahren, das sehr wichtig war: und zwar, dass sein Herkunftsplanet kaum größer war als ein Haus.

Festbinden? In der Tat ist das eine sehr komische Idee. Es ist eine Grundvoraussetzung der Freundschaft, dass sie nicht versucht festzubinden. Das gilt auch für das Schaf, das sich der kleine Prinz so sehr gewünscht hat: ein gesundes, langlebiges Schaf, das ihm ein Leben lang Gesellschaft leisten soll. Der kleine Prinz weiß wohl, dass der Planet der Freundschaft klein ist, kaum größer als ein Haus. Dafür bietet er, wie ein Haus, eine Heimat für Prinz und Schaf, und

Der Planet der Freundschaft



natürlich auch für die Rose, die uns der kleine Prinz bald vorstellen wird. Es wird eine Freundschaft zu dritt, ohne dass der eine den anderen festbindet und ohne dass man versucht, ‚immer geradeaus‘ seine eigenen Wege zu gehen. Geradeaus gehen kann man auf einem kleinen Planeten, im Haus der Freundschaft, nicht lange. Wenn man sich auf Freunde einlässt, muss man versuchen, dessen Wünsche und Vorstellungen zu erraten, was von einem unter anderem manchmal verlangt, seinen eigenen Weg zu verlassen und den Weg des Freundes mitzugehen.

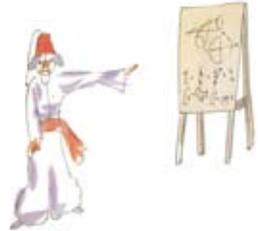
„Festbinden? Was für eine seltsame Idee!“ Und doch: Als der kleine Prinz vom Fuchs wissen will, was ‚sich vertraut machen‘ heißt, erklärt es ihm der Fuchs mit einem Tätigkeitswort: ‚créer der liens‘; auf Deutsch: Bindungen schaffen., sich binden. Freunde sollen sich verbunden fühlen, ohne den anderen festzubinden.

**Ach, die Erwachsenen!
Aussehen und Zahlen oder
das Wesentliche und das Unwesentliche**

Ich habe triftige Gründe zu glauben, dass der Planet, von dem der kleine Prinz kam, der Asteroid B 612 ist.

Dieser Asteroid wurde nur einmal am Teleskop erblickt, und zwar, von einem türkischen Astronomen im Jahr 1909.

Er hatte auf einem internationalen Astronomenkongress eine ausführliche Beweisführung seiner Entdeckung vorgetragen. Aber wegen seines Anzugs hatte ihm keiner geglaubt.



Zum Glück für das Bekanntwerden des Asteroiden B 612 schrieb ein türkischer Diktator seinem Volk bei Todesstrafe vor, sich europäisch zu kleiden. Der Astronom, diesmal sehr elegant gekleidet, wiederholte seine Beweisführung im Jahr 1920. Und alle waren seiner Meinung.

So sind die Erwachsenen.

Es ist wegen der Erwachsenen, dass ich euch diese Details über den Asteroiden B 612 erzählt habe, sogar seine Nummer habe ich euch anvertraut. Die Großen lieben Zahlen. Wenn ihr mit ihnen über einen neuen Freund redet, erkundigen sie sich nie über das Wesentliche. Sie fragen euch nie: „Wie klingt seine Stimme? Welche Spiele mag er? Sammelt er Schmetterlinge?“ Sie fragen eher: „Wie alt ist er? Wie viele Brüder hat er? Wie viel wiegt er? Wie viel verdient sein Vater?“ Nur dann glauben sie, ihn zu kennen.

Wenn ihr ihnen sagt: „Der Beweis, dass der kleine Prinz existiert hat, ist, dass er reizend war, dass er lachte und ein Schaf haben wollte. Wenn man ein Schaf will, das ist ja der Beweis, dass man lebt“,

werden sie mit den Achseln zucken und euch wie Kinder behandeln! Aber wenn ihr ihnen sagt: „Der Planet, von dem er kam, ist der Asteroid B 612“, dann werden sie überzeugt sein und euch mit ihren Fragen in Ruhe lassen.

Sie sind halt so. Man soll es ihnen nicht übel nehmen. Die Kinder müssen viel Verständnis für die Erwachsenen haben. Sicher, wir, die wir das Leben verstehen, wir nehmen die Zahlen nicht ernst!

Diese Erzählung hätte ich viel lieber wie ein Märchen angefangen. Lieber hätte ich gesagt:

„Es war einmal ein kleiner Prinz, der auf einem Planeten wohnte, der kaum größer war als er selbst, und einen Freund dringend brauchte...“ Für die, die das Leben verstehen, hätte dies glaubwürdiger gewirkt.

„Für die, die das Leben verstehen“. Aber es ist nicht ganz einfach, das Leben zu verstehen. Was bleibt da übrig, wenn man die Zahlen nicht ernst nimmt? Für die meisten von uns sind sie ganz wichtig, und je größer die Zahlen, desto größer fühlen wir uns.

Äußerlichkeiten, in diesem Fall die Kleidung, bestimmen die Glaubwürdigkeit eines Astronomen, der eine ganz wesentliche Entdeckung gemacht hatte: die des Planeten des kleinen Prinzen. Keiner vor ihm und keiner nach ihm hat ihn ansonsten je gesehen. Türkische Kleidungen waren für Westeuropäer aber schon zu Lebzeiten von Saint-Exupéry gewöhnungsbedürftig, und deshalb glaubten sie der Aussage des Astronomen nicht. Gottseidank verordnete ein türkischer Diktator (welche Ironie!) seinen Landsleuten westeuropäische Kleidungen. Und nun glaubten alle dem Astronomen. Die Existenz dieses sehr wichtigen Planeten wurde nicht mehr angezweifelt. Er bekam sogar eine Nummer, damit seine Existenz noch glaubhafter wirkte: Asteroid B 612.

Die Zahlen als wesentliches Element für Wichtigtuere werden uns im Laufe dieses Buches wieder begegnen. Was soll denn sonst im Leben noch wichtiger sein als die Zahlen? Ein kleiner Prinz auf der Suche nach einem Freund, sagt der kleine Prinz.

Ein wunderschönes Märchen kann beginnen.

8. Woche

Das Drama der Baobabs

Der kleine Prinz fragte mich:

Es ist doch richtig, dass die Schafe Sträucher fressen?“

„Ja. Es ist richtig.“

„Also fressen sie auch Baobabs?“

Ich machte den kleinen Prinzen darauf aufmerksam, dass die Baobabs keine Sträucher sind, sondern Bäume, so groß wie eine Kirche; eine Elefantenherde würde mit einem einzigen Baobab nicht fertig.

Die Vorstellung der Elefantenherde brachte den kleinen Prinzen zum Lachen:

„Man müsste sie aufeinander stapeln...“

Aber er bemerkte klug:

„Bevor die Baobabs groß werden, sind sie klein.“

„Aber warum möchtest du, dass deine Schafe die kleinen Baobabs fressen?“

Er antwortete: „Gut, wir werden sehen!“, als ob alles klar wäre.

Ich musste meine ganze Intelligenz aufbringen, um dieses Problem ganz allein zu verstehen. Auf dem Planeten des kleinen Prinzen gab es gute und schlechte Kräuter, infolgedessen gute und schlechte Samenkörner. Samenkörner sind aber unsichtbar. Sie schlafen heimlich in der Erde, bis eines von ihnen Lust bekommt aufzuwachen. Es streckt sich, schiebt ganz schüchtern einen bezaubernden, unschuldigen kleinen Trieb der Sonne entgegen. Wenn es sich um einen Radieschen- oder Rosentrieb handelt, kann man ihn wachsen lassen. Aber wenn es sich um eine schlechte Pflanze handelt, muss man sie sofort mit den Wurzeln herausreißen.

Auf dem Planeten des kleinen Prinzen gab es nun schreckliche Samenkörner: die Samen der Baobabs - der Boden des Planeten war damit verseucht. Einen Baobab, um den man sich zu spät kümmert, kann man nicht mehr loswerden: Er nimmt den ganzen Planeten in Besitz, durch-



bohrt ihn mit seinen Wurzeln und, wenn der Planet zu klein ist und die Baobabs zu viele sind, bringen sie ihn zum Bersten.

„Es ist eine Frage der Disziplin“, sagte mir später der kleine Prinz. „Morgens, wenn man mit der eigenen Toilette fertig ist, muss man sich an eine sorgfältige Toilette des Planeten machen. Man muss sich zwingen, regelmäßig die Baobabs auszureißen, sobald man sie von einem Rosenstock unterscheidet.

Und er fügte hinzu: „Manchmal bringt es keinen Nachteil, die Arbeit auf später zu schieben. Aber wenn es um Baobabs geht, ist das immer eine Katastrophe. Ich kannte einen Planeten, auf dem ein Faulenzer wohnte. Dieser hatte drei Sträucher vernachlässigt...“



Der kleine Prinz stellt uns seinen Planeten näher vor. Dort keimen nicht nur gute Samenkörner, sondern auch bösartige, etwa die des Baobabs. Zunächst sind sie vom Samenkorn des Radieschens kaum zu unterscheiden, aber weh, man lässt sie groß werden: Dem Planeten droht das größte Drama: Die Baobabs können mit ihren Wurzeln in den Planeten dringen und ihn zerreißen, ihn sprengen.

Der kleine Prinz und sein Erfinder, Antoine de Saint-Exupéry, sprechen hier wohl in Bildern. Der Planet des kleinen Prinzen steht für jeden Planeten, besonders für unsere Erde. Der Elefant ist ein Symbol für Frieden, Weisheit und Kraft. Aber sogar eine Elefantenherde würde mit einem ausgewachsenen Baobab nicht fertig.

Und wofür steht der Baobab? Der Kleine Prinz wurde im Jahr 1943 veröffentlicht. Zu dem Zeitpunkt war der zweite Weltkrieg im vollen Gange. Ist der Baobab ein Bild für den Krieg? Auch, aber nicht nur.

Fortsetzung folgt nächste Woche.

9. Woche

Das Drama des Planeten

Eines Tages riet er mir, eine Zeichnung zustande zu bringen, um dies in den Kopf der Kinder einzuhämmern. Ich zeichnete besagten Planeten nach den Angaben des kleinen Prinzen.

Keinesfalls möchte ich den Ton eines Moralisten annehmen. Aber die Gefahr der Baobabs ist so wenig bekannt, und die Risiken sind so beachtlich, dass ich ein einziges Mal meine Zurückhaltung aufgebe. Ich sage: „Kinder, passt auf die Baobabs auf!“ Um meine Freunde vor einer Gefahr zu warnen, die ihnen, so wie mir, ohne es zu wissen, seit langer Zeit droht, habe ich so lange an dieser Zeichnung gearbeitet. Die Botschaft, die ich damit vermitteln wollte, war der Mühe wert. Ihr fragt vielleicht: Warum gibt es in diesem Buch keine andere Zeichnung, die so grandios ist, wie die der Baobabs? Die Antwort ist sehr einfach: Ich hab es versucht, aber es gelang mir nicht.

Als ich die Baobabs zeichnete, war ich vom Gefühl der Dringlichkeit angetrieben.

Das Drama der Baobabs ist bei vielen Liebhabern des Kleinen Prinzen fast unbekannt. Häufig wird es in gekürzten Ausgaben oder bei Lesungen ausgelassen. Will man den Kleinen Prinzen aber verstehen, muss man sich mit diesem Thema intensiv befassen. Denn das Buch ist mehr als eine niedliche Erzählung für Kinder.

Als die Zeichnung des Baobabs und der Kleine Prinz entstanden, herrschte größte Not: es war Krieg. Der Baobab ist ein Symbol der Gefahr, die damals dem Planeten Erde drohte: des Nationalsozialismus. Auch dessen Anfänge waren unauffällig, und man hatte den Zeitpunkt verpasst, dessen Wachstum zu verhindern. Der kleine Prinz will vor diesem und ähnlichen Gefahren, selbstverständlich auch in unserer Zeit, warnen.

Für das Wort ‚Baobab‘ steht in den meisten deutschen Übersetzungen ‚Affenbrotbaum‘. ‚Affenbrotbaum‘ ist ein niedliches Wort, es meint einen Baum, der den Affen Brot gibt. ‚Baobaob‘ ist für unseren Kontext ein besseres Wort. Es erinnert an die Boa zu Beginn des Kleinen Prinzen, die das arme erbeutete Tier verschlingt.



Drei Baobabs sprengen den Planeten



10. Woche **Warten, dass die Sonne untergeht**

Ach, kleiner Prinz! Allmählich habe ich deine Melancholie verstanden. Lange Zeit hattest du zu deiner Unterhaltung nichts anderes als milde Sonnenuntergänge. Das erfuhr ich, als du mir sagtest:

„Ich liebe Sonnenuntergänge sehr. Gehen wir einen Sonnenuntergang anschauen...“

„Ja, aber wir müssen warten...“

„Auf was warten?“

„Warten, dass die Sonne untergeht.“

Zunächst machtest du einen sehr überraschten Eindruck, dann lachtest du über dich selbst und sagtest:

„Ich dachte, ich wäre immer noch bei mir zu Hause.“

Auf deinem kleinen Planeten musstest du mit deinem Stuhl nur

ein klein wenig weiterrücken und du konntest die Dämmerung so oft erleben, wie du wolltest.

„An einem Tag habe ich vierundvierzig Mal den Sonnenuntergang gesehen!“

Und ein wenig später fügtest du hinzu:

„Weißt du..., wenn man traurig ist, liebt man die Sonnenuntergänge.“

„An einem Tag vierundvierzig Mal! Warst du so traurig?“

Der kleine Prinz antwortete nicht.

Dieses Kapitel des Kleinen Prinzen zwischen der Warnung vor den Gefahren des Baobabs und der Begegnung des kleinen Prinzen mit der Rose ist thematisch nicht einfach einzuordnen. Der Schauplatz des Textes ist aber der gleiche wie in dem Kapitel davor und um nächsten Kapitel: der Planet, auf dem der kleine Prinz wohnte.

An den Tagen, an denen er traurig war, setzte er sich auf seinen Stuhl und beobachtete den Sonneuntergang. Die Beobachtung des Sonnenuntergangs ist für viele mehr als ein Zeitvertreib. Die Sonne bestimmt unser Leben und dessen Rhythmus. Und der Sonne zuzuschauen, wie er hinter den Bergen oder ins Meerwasser langsam hinabsteigt, ist Balsam für unsere Gefühle.

Der kleine Prinz konnte auf seinem kleinen Planeten ohne große Mühe und ohne lange zu warten jederzeit einen Sonnenuntergang erleben. Warum war er nun so traurig, dass er sich an einem Tag zum Trost vierundvierzig Sonnenuntergänge anschauen musste?

Hier eine mögliche Erklärung: Der kleine Prinz lebt allein auf einem steinigen Asteroiden ohne Freunde. Das kann einen traurig stimmen. Und er - wie wir bald sehen werden - brauchte unbedingt einen Freund. So ist seine Melancholie zu erklären.

Um den Sonnenuntergang häufig zu erleben, musste er auf seinem Planeten nur den Stuhl weiterrücken. Wie er einen Freund findet, wusste er noch nicht.

Du musst dich nur gedulden, kleiner Prinz. Bald wird dir eine wunderschöne Rose ans Herz wachsen.

11. Woche
Was wirklich wichtig ist



Am fünften Tag wurde mir das Geheimnis des Lebens des kleinen Prinzen eröffnet. Er fragte mich abrupt und unvermittelt:

„Ein Schaf..., wenn es Sträucher frisst, frisst es auch Blumen?“

„Ein Schaf frisst alles, was es unterwegs findet.“

„Sogar Blumen mit Dornen?“

„Sicher, sogar Blumen mit Dornen.“

„Und die Dornen, wozu sind sie denn gut?“

Ich wusste es nicht. Ich versuchte gerade sehr angestrengt, einen Bolzen an meinem Motor abzuschrauben, der zu fest war. Ich war sehr in Sorge. Diese Panne schien mir inzwischen so gravierend, und ich befürchtete das Schlimmste, weil das Trinkwasser zur Neige ging.

„Die Dornen sind zu nichts nütze, die Blumen bringen sie aus reiner Boshaftigkeit hervor.“

„Ach!“ Aber nach einer Pause warf er verärgert ein:

„Ich glaube dir nicht. Blumen sind schwach. Sie sind arglos. Sie machen sich Mut, wie sie können. Mit ihren Dornen kommen sie sich furchterregend vor...“

Ich antwortete nichts. Ich sagte mir: „Wenn der Bolzen noch Schwierigkeiten macht, werde ich ihn mit dem Hammer abschlagen.“

„Und du! Du glaubst, dass die Blumen...“

„Aber nein! Nein! Ich glaube gar nichts. Ich habe irgendwas geantwortet. Ich beschäftige mich mit ernsthaften Dingen.“

Höchst erstaunt schaute er mich an.

„Mit ernsthaften Dingen!“

Er sah mich an, den Hammer in der Hand, die Finger schwarz und verschmiert, gebückt über einem Objekt, das ihm potthässlich erschien.

„Du sprichst wie die Großen. Du verwechselst alles..., du wirfst alles durcheinander!“

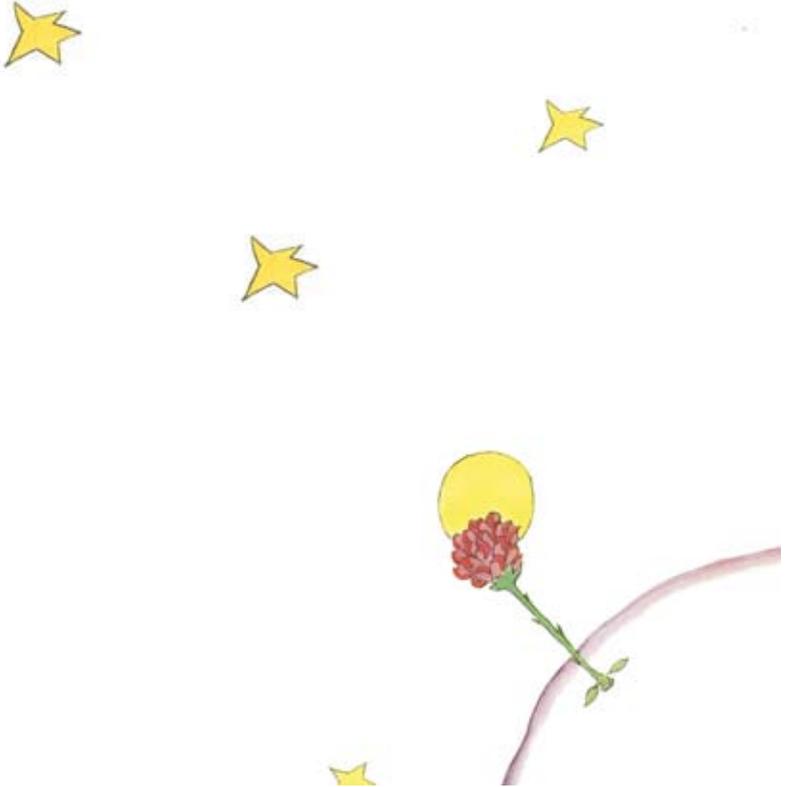
Er war wirklich sehr erbost und schüttelte sein goldenes Haar im Wind. Der kleine Prinz war bleich vor Zorn.

Mit dem kleinen Prinzen einer Meinung zu sein, ist wahrhaftig schwer. Wir, die wir alle irgendwie Erwachsenen geworden sind, können der Logik des kleinen Prinzen nicht folgen. Und in der Tat: Befänden wir uns in der extremen Situation des Piloten, nach einem Flugzeugabsturz in der Wüste, mit ganz wenig Wasser - man muss es durchdeklinieren: nach einem Flugzeugabsturz, in der Wüste, mit ganz wenig Wasser - dann käme uns die Frage des kleinen Prinzen, bei aller Liebe, ein wenig albern, sein Insitieren darauf, dass er eine für ihn zufriedenstellende Antwort bekommt, sogar kindisch vor.

In der Tat handelt es sich hier tatsächlich um den Kontrast zwischen den Erwachsenen, den Großen, und den Kindern. Die mögen einem mit ihren bohrenden Fragen kindisch vorkommen, sie sind es aber keineswegs. Denn von der Antwort, wozu die Blumen Dornen brauchen, hängt das Schicksal der einzigen Rose im Universum, die der kleine Prinz liebt. Das Schicksal, das seiner einzigartigen Rose droht, wiegt genauso schwer wie das Schicksal eines Menschen in der Wüste nach einem Flugzeugabsturz.

Eine Blume, die man liebt, ist sogar wichtiger als alles andere auf der Welt. Und die Sorge um sie soll man sehr ernst nehmen. Ernsthafteres gibt es auf der Welt nicht.

12. Woche
Wenn das Schaf die Blume frisst...



Ich kenne einen Planeten, auf dem ein puterroter Herr lebt. Er hat nie an einer Rose gerochen, er hat nie einen Stern angeschaut. Er hat nie einen Menschen geliebt. Er hat nie etwas anderes getan, als Zahlen zu addieren. Und den lieben ganzen Tag wiederholt er genauso wie du: ‚Ich bin ein ernsthafter Mann! Ich bin ein ernsthafter Mann!‘, und dabei bläht er sich ganz auf vor Stolz. Er ist ja kein Mensch, er ist ein aufgeblasener Pilz.

„Ein was?“

„Ein aufgeblasener Pilz.“

Der kleine Prinz war bleich vor Zorn.

„Seit Millionen von Jahren bringen Blumen Dornen hervor. Seit Millionen von Jahren fressen Schafe auch Blumen. Ist es nicht ernsthaft, verstehen zu wollen, warum sie sich so viel Mühe geben, Dornen hervorzubringen, die zu nichts nütze sein sollen? Und wenn ich eine Blume kenne, einzig auf der Welt, die nur auf meinem Planeten zu finden ist und sonst nirgendwo, und wenn ein kleines Schaf eines Morgens, ohne zu wissen, was es anrichtet, sie mit einem Biss vernichten kann – das soll nicht wichtig sein?“

Er wurde rot, dann fügte er hinzu:

„Wenn einer eine Blume liebt, die auf Abermillionen von Sternen ein einziges Mal existiert, dann genügt es, die Sterne anzuschauen, um glücklich zu sein. Wenn aber das Schaf die Blume frisst, dann ist es für ihn so, als ob plötzlich alle Sterne erlöschten. Und das soll nicht wichtig sein?“

Er konnte nichts mehr sagen. Er brach plötzlich in Schluchzen aus. Ich ließ mein Werkzeug fallen, unwichtig kamen mir auf einmal Hammer, Bolzen, Durst und Tod vor. Auf einem Stern, auf einem Planeten, auf der Erde gab es einen kleinen Prinzen, der getröstet werden sollte. Ich nahm ihn in meine Arme, schaukelte ihn und sagte: „Die Blume, die du liebst, ist nicht in Gefahr... Deinem Schaf zeichne ich einen Maulkorb. Für deine Blume zeichne ich einen Zaun... Ich...“

Hier ist sie, die Blume, einzig auf der Welt, die der kleine Prinz in der Wüste Sahara wohl so sehr vermisst, dass er zum Trost einen Sonnenuntergang gern angeschaut hätte. Er hatte nun das Schaf, das er wollte, und nun fürchtete er, dass das Schaf seine einzigartige Blume fressen könnte. Was ist denn wichtiger als diese Angst und die Frage, ob die Dornen seiner Rose sie vor dem Maul des Schafes retten würden? In der Logik unseres kleinen Prinzen, nichts: nicht einmal die Todesgefahr, die dem Piloten in der Wüste aktuell droht. Verständlich ist wohl dessen Ungeduld, unverzeilich aber die Unverfrorenheit zu behaupten, dass die bange Frage des kleinen Prinzen nicht ernst zu nehmen sei. Das Wesentliche ist mit der Vernunft nicht zu fassen. Das Herz allein weiß: Liebe ist stärker als der Tod.

13. Woche

Liebe auf dem ersten Blick

Auf dem Planeten des kleinen Prinzen hatte es immer Blumen gegeben, sehr einfache, geschmückt mit einem einzigen Kranz von Blütenblättern, sie beanspruchten kaum Platz und störten keinen: Morgens tauchten sie im Gras auf, abends verschieden sie.

Jene Blume aber war eines Tages aus einem Samen gekeimt, der, wer weiß worher, geflogen kam. Der kleine Prinz hatte diesen Spross, der keinem anderen ähnelte, aus großer Nähe überwacht. Es hätte ja eine neue Art Baobab sein können. Aber der Strauch hatte bald aufgehört zu wachsen und begonnen, eine Blume zu formen. Der kleine Prinz, der die Entstehung einer riesigen Knospe beobachtete, hatte das Gefühl, aus ihr müsste eine wunderbare Erscheinung hervortreten. Im Schutz ihrer grünen Kammer wollte die Blume mit ihren Vorbereitungen so schnell nicht aufhören: Sie wollte sich schön machen. Sie wählte sorgfältig ihre Farben. Sie ließ sich Zeit beim Ankleiden, ihre Blütenblätter ordnete sie eins nach dem anderen. Sie wollte nicht so ganz zerknittert wie ein Klatschmohn in Erscheinung treten.

Sie wollte in der vollen Ausstrahlung ihrer Schönheit auftreten. Nun ja, sie war sehr kokett!

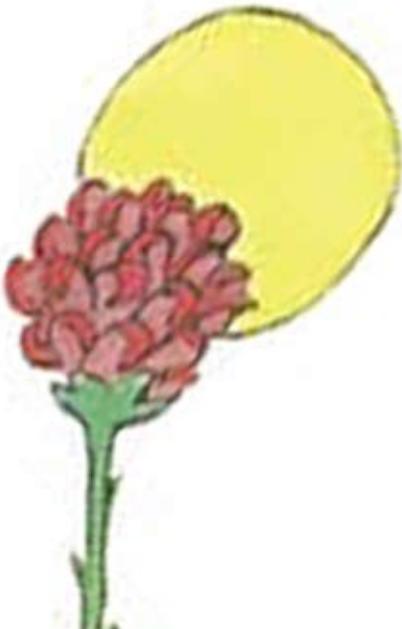
Tage um Tage dauerte schon ihre geheimnisvolle Toilette. Und dann, eines Morgens, ausgerechnet zur Stunde des Sonnenaufganges, hatte sie sich gezeigt.

Sie, die mit solcher Sorgfalt gearbeitet hatte, sagte gähmend:

„Ach! Ich bin gerade aufgewacht... Ich bitte dich um Entschuldigung... Ich bin noch ganz zerzaust...“

Der kleine Prinz konnte seine Bewunderung kaum zurückhalten:

„Wie schön sind Sie!“



„Nicht wahr?“, antwortete sanft die Blume. „Und ich bin zeitgleich mit der Sonne geboren.“

Der kleine Prinz ahnte, dass sie nicht sehr bescheiden war, aber sie war so rührend!

Die Blume, deren Entstehung hier liebe- und humorvoll geschildert wird, ist keine gewöhnliche Rose. Sie ist Schwester der Sonne, weil sie zugleich mit der Sonne geboren wurde. Mit solchen Worten schildert man keine gewöhnliche Blume, sondern eine große Liebe.

Gleich zu Beginn wird diese Liebe wohl ein wenig überschattet von der Koketterie, mit der die Rose ihren Auftritt vorbereitet. Es ist aber vorerst nur ein ganz kleiner Schatten, der von der Schönheit ihrer Erscheinung überkompensiert wird. Eine Rose, die mit der Sonne geboren wird, darf doch ein wenig kokett sein.

Zwischen Blume und Prinzen ist Liebe auf dem ersten Blick.

Antoine de Saint-Exupéry denkt bei der Schilderung der Entstehung der Rose höchstwahrscheinlich an die Geschichte seiner Liebe zu seiner Frau Consuelo. Malerin, Bildhauerin, Autorin: Er lernte sie während seiner Tätigkeit in Argentinien kennen, verliebte sich buchstäblich unsterblich in sie, ‚entführte‘ sie in sein Flugzeug und drohte, das Flugzeug abstürzen zu lassen, wenn sie ihm nicht versprechen würde, ihn zu heiraten. Sie wurde seine Frau und seine Muse.

Die Theorie, dass die Rose des Prinzen die Mutter von Saint-Exupéry darstellt, dürfte nicht der Wirklichkeit entsprechen. Zwar liebte Antoine seine Mutter sehr. Sie war wahrscheinlich sogar die beständige Liebe seines Lebens, aber sie war keine Kokette und gar keine komplizierte Persönlichkeit, wie sich die Rose bald entpuppen wird.

Saint-Exupéry wollte ursprünglich den Kleinen Prinzen Consuelo widmen, er änderte jedoch seine Meinung. Nach der Liebe auf dem ersten Blick wird das Leben manchmal problematisch, wie die die Fortsetzung der Geschichte zeigen wird.

Es ist interessant, wie reichlich allegorisch die Gestalten dieser Erzählung sind. Saint-Exupéry identifiziert sich selbst mit dem Prinzen. Monate nach dem Erscheinen des Buches schickte er neue Zeichnungen mit dem kleinen Prinzen an eine neue Liebschaft aus Marokko, eine Krankenschwester, die ihn in Algerien gepflegt hatte.

Worte sind der Grund von Missverständnissen

„Ich glaube, es ist Zeit fürs Frühstück“, fügte die Blume gleich hinzu. „Sind Sie so gut und denken Sie an mich?“

Der kleine Prinz, ganz verwirrt, suchte eine Gießkanne mit frischem Wasser und bediente die Blume.

So hatte sie ihn sehr bald mit ihrer etwas scheuen Eitelkeit bedrängt. Eines Tages zum Beispiel sprach sie von ihren vier Dornen und sagte zum kleinen Prinzen:

„Sie können nun kommen, die Tiger, mit ihren Krallen!“

„Es gibt gar keine Tiger auf meinem Planeten“, erwiderte der kleine Prinz, „und Tiger fressen kein Gras.“

„Ich bin kein Gras“, antwortete sanft die Blume.

„Verzeihung...“

„Ich habe keine Angst vor Tigern, aber ich fürchte mich vor der Zugluft. Hätten Sie eventuell einen Windschutz?“

„Furcht vor der Zugluft... da hat eine Pflanze keine Chance“, hatte der kleine Prinz bemerkt. „Diese Blume ist wohl ziemlich kompliziert...“

„Abends sollten Sie mich unter eine Glasglocke stellen. Bei Ihnen ist es sehr kalt. Es ist hier schlecht eingerichtet. Dort, wo ich herkomme...“

Sie hatte sich wohl unterbrochen. Sie war als Same gekommen, sie konnte nichts von anderen Welten wissen. Beschämt, sich bei der Formulierung einer sehr naiven Lüge ertappen zu lassen, hatte sie zwei oder drei Mal gehustet, um den kleinen Prinzen ins Unrecht zu setzen.

„Der Windschutz?...“

„Ich wollte ihn gerade suchen, aber Sie sprachen zu mir!“

Dann hatte sie angestrengt gehustet, um bei ihm Schuldgefühle zu verursachen.



Und so hatte der kleine Prinz angefangen an ihr zu zweifeln, obwohl er ihr sehr zugeneigt war. Er hatte Worte ernst genommen, die gar nicht wichtig waren, und wurde dadurch unglücklich.

„Ich hätte gar nicht auf sie hören sollen“, vertraute er mir eines Tages an, „auf die Blumen soll man nie hören, man soll sie bestaunen und ihren Duft einatmen. Meine Blume hüllte meinen Planeten mit ihrem Duft ein, aber ich war unfähig, mich daran zu erfreuen. Die Geschichte mit den Krallen, die mich so sehr aufgeregt hatte, hätte mich eher rühren sollen.“

Er erzählte noch im Vertrauen:

„Ich war damals nicht fähig, irgendetwas zu verstehen! Ich hätte sie nach ihren Taten und nicht nach ihren Worten beurteilen sollen. Sie hüllte mich mit ihrem Duft ein und strahlte mich an. Ich hätte nie flüchten sollen. Hinter ihren armseligen Tricks hätte ich ihre Zärtlichkeit erahnen sollen. Blumen sind so widersprüchlich. Ich war aber zu jung, um lieben zu können.“

Über die Liebe könnte Antoine de Saint-Exupéry einiges erzählen. Vor der Begegnung mit Consuelo war er bereits mit Louise de Vilmorin verlobt. Aber auch nach der Hochzeit mit Consuelo fand Antoine Trost und Zuflucht bei einigen anderen Frauen. War er ein Schmetterlin, der die Farbe und den Nektar vielerlei Blumen gern hatte? Wahrscheinlich. War die Kompliziertheit der Künstlerin Consuelo daran schuld, dass er zeitweilig woanders Trost suchte? Wahrscheinlich. Antoine und Consuelo liebten sich unsterblich, wenn sie getrennt waren. Und sie waren häufig getrennt, nicht nur weil er als Pilot beruflich abwesend war, sondern auch weil beide gern getrennt lebten, so unterschiedlich ihre Lebensgewohnheiten waren. Waren sie aber getrennt, dann fühlten sie sich aufeinander magnetisch angezogen. Man ist immer ein wenig ‚zu jung, um lieben zu können‘. Zudem sind ‚Blumen so widersprüchlich‘. Der Fuchs wird es später auch bestätigen: ‚Sprache ist Quelle von Missverständnissen‘.

Der Duft der Liebe ist hingegen nicht trügerisch. Bei Blumen sowieso nicht. Man sollte bei Blumen nie auf ihre Worte achten, sondern auf ihren Duft. Der Duft seiner Rose hatte es ihm angetan. Er wird den kleinen Prinzen überallhin verfolgen.

15. Woche
Die Trennung von der Rose
Die Vorkehrungen

Am Morgen seines Aufbruchs brachte er seinen Planeten in Ordnung: Sorgfältig kehrte er seine aktiven Vulkane. Er hatte zwei davon und konnte damit bequem das Frühstück warm machen. Er besaß auch einen erloschenen Vulkan. Aber er sagte sich: „Man weiß ja nie!“, und kehrte ebenfalls den erloschenen Vulkan. Wenn sie sauber gekehrt sind, brennen die Vulkane ruhig und regelmäßig ohne Ausbrüche. Vulkanausbrüche sind wie Kaminfeuer. Auf der Erde sind wir offensichtlich zu klein, um unsere Vulkane zu kehren. Und das ist der Grund, warum sie uns so viel Ärger bereiten.

Der kleine Prinz riss auch die letzten Baobabstriebe aus - ein wenig schwermütig, denn er dachte, er komme nicht mehr zurück. Aber all die vertrauten Arbeiten kamen ihm an diesem Morgen äußerst angenehm vor. Und als er zum letzten Mal die Blume goss und sich anstellte, sie unter den Schutz der Glasglocke zu stellen, spürte er das Bedürfnis zu weinen.

Die Entscheidung ist getroffen. Der kleine Prinz will die gerade auf seinem Planeten erblühte Rose, die ihn gleichzeitig fasziniert und irritiert, verlassen. Er beabsichtigt, nicht mehr zurück zu kehren, und das macht ihn wohl schwermütig. Verständlich.

Weniger verständlich ist jedoch, warum er seinen Planeten noch in Ordnung bringen will, warum er so viel Zeit und Sorgfalt aufwendet, um einen steinigen Planeten mit einer einzigen Blume und einigen wenigen Vulkanen auf seine Abwesenheit vorzubereiten.

Es gibt mindestens zwei Gründe.

Der erste ist: Der Planet des kleinen Prinzen ist ein Sinnbild für die Erde. Unseren Planeten muss man sorgfältig pflegen: die gefährlichen Baobabstriebe müssen heraus, damit sie nicht zu großen Bäumen werden und den Planeten sprengen (das Thema hatten wir bereits, als wir die Zeichnung des Baobabs betrachtet haben), und die Vulkane müssen gekehrt werden - nicht nur die aktiven (welche Art Frühstück wärmte der kleine Prinz wohl darauf?), denn sie könn-



ten dem Planeten genauso gefährlich werden wie Baobabs, sondern auch der nicht aktive - „man weiß ja nie!“ - Schlafende Vulkane sind noch gefährlicher als die aktiven. Es geht also darum, den Planeten so sicher wie möglich zu machen.

Für uns, die wir so nachlässig mit unserem Planeten umgehen, ist das ein wichtiges Anliegen, das der kleine Prinz uns ans Herz legt.

Der zweite Grund ist eher psychologischer Natur. Vor einem schmerzlichen Abschied muss sich auch ein Prinz ablenken: deshalb die Beschäftigung mit den Vulkanen und den Baobabtrieben, bevor er sich endlich seiner Blume zuwendet, sie ‚zum letzten Mal‘ gießt und sie unter den Schutz der Glasglocke stellt. Er möchte ihr nun ‚Adieu‘ sagen. Abschied nehmen tut aber weh, das Bedürfnis zu weinen kann der kleine Prinz kaum verbergen.

16. Woche
Die Trennung von der Rose
Der Abschied

Ich glaube, für seine Flucht nutzte der kleine Prinz einen Zug wilder Vögel.

„Adieu“, sagte er zur Blume.

Sie antwortete nicht.

„Adieu“, wiederholte er.

Die Blume hustete, aber nicht wegen einer Erkältung.

„Ich bin dumm gewesen“, sagte sie ihm dann. „Ich bitte um Verzeihung. Versuche glücklich zu sein.“

Er war überrascht, dass keine Vorwürfe kamen. Er stand da ganz verwirrt, die Glasglocke in der Hand. Er verstand ihre ruhige Sanftmut nicht.

„Aber ja, ich liebe dich“, sagte die Blume. „Du hast es nicht gewusst, das war meine Schuld. Das ist gar nicht wichtig. Aber du bist genauso dumm gewesen wie ich. Versuche glücklich zu sein.... Lass die Glasglocke ruhig sein. ich will sie nicht mehr.“

„Aber der Wind...“

„Ich bin nicht so sehr erkältet... Die frische Luft in der Nacht wird mir gut tun. Ich bin eine Blume.“



„Und die Tiere...?“

„Ich werde doch imstande sein, zwei oder drei Raupen zu ertragen, wenn ich die Schmetterlinge kennenlernen will. Sie sollen wunderschön sein. Wer soll mich ansonsten besuchen kommen? Du... du wirst weit weg sein. Und die großen Tiere, da fürchte ich mich vor nichts. Ich habe meine Krallen.“

Und treuherzig zeigte sie ihre vier Dornen. Dann fügte sie hinzu:

„Trödle nicht länger herum, das macht mich nervös. Du hast entschieden zu gehen. Dann geh.“

Sie wollte nicht, dass ich sie weinen sehe. Sie war eine so stolze Blume.

„Aber ja, ich liebe dich. Du hast es nicht gewusst. Versuche glücklich zu sein.“

Wie bereits angemerkt, handelt es sich um eine sich oft wiederholende Geschichte zwischen dem Autor des Kleinen Prinzen, Antoine de Saint-Exupéry, und seiner Frau Consuelo.

Es kommt auch zwischen Freunden oder Liebenden häufig vor, dass man nicht fähig ist, Gefühle geradeaus auszudrücken. Man verdrängt sie, so dass man eher abweisend als zugeneigt wirkt. Die Trennung ist oft die konsequente Folge dieser Unfähigkeit.

Die wunderbare Blume, die ‚zeitgleich mit der Sonne geboren wurde‘, ist ein beredetes Beispiel dafür.

Zwischen ihr und dem kleinen Prinzen war aber gleichzeitig das Gefühl der Zusammengehörigkeit entstanden. Sie waren sich trotz aller Schwierigkeiten nahe gekommen und sich vertraut gemacht. Der Prinz hatte sich ihr gewidmet, ihr Wasser gebracht, sie vor dem Wind geschützt. Dadurch - das wird der kleine Prinz später, nach der Trennung von seiner Blume klar - ist ihre Beziehung eng geworden. Und die Einzigartigkeit ihrer Beziehung wird den kleinen Prinzen nicht mehr verlassen.

Später wird er häufig an seine Blume denken. Irgendwann wird er zu ihr zurückkehren.

Vorerst folgen wir ihm auf einer langen Reise nach seiner Trennung. Die Zeichnung, die diese Reise darstellt, ist eine der schönsten, die Antoine de Saint-Exupéry gezeichnet hat.

17. Woche
Sechs seltsame Gesellen

Der kleine Prinz befand sich in der Region der Asteroiden 325, 326, 327, 328, 329 und 330. Er begann sie zu besuchen, zum Zeitvertreib und um dazu zu lernen.



*Der König
auf dem Asteroiden 325*



*Der Eitle
auf dem Asteroiden 326*

*Der Trinker
auf dem Asteroiden 327*



*Der Kaufmann
auf dem Asteroiden 328*





*Der Laternenanzünder
auf dem Asteroiden 329*



*Der Wissenschaftler
auf dem Asteroiden 330*

Diese Seite findet ihr im *Kleinen Prinzen* nicht.

Antoine de Saint-Exupéry hat nicht daran gedacht, die sechs seltsamen Typen in einer Gesamtvorschau vorzustellen, obwohl er ihnen fast ein Viertel der gesamten Erzählung *Der Kleine Prinz* gewidmet hat. Es lohnt sich aber, das zu tun, denn sie haben einige interessante Gemeinsamkeiten:

Sie leben alleine auf einem mehr oder minder kleinen Asteroiden, pflegen ihre Allüren, bilden sich ein, die besten zu sein, was ihnen natürlich auch deshalb leicht fällt, weil sie alleine sind. Kurios sind sie allemal alle: ‚sonderbar‘, sagt der kleine Prinz, ein wenig ‚verrückt‘, dürfen wir hinzufügen.

Klar: sie werden in den nächsten Folgen einzeln vorgestellt. Sie haben es auch verdient, denn sie alle räsentieren besondere Menschentypen.

‚Menschentypen‘? Leben auf anderen Planeten Menschen? Natürlich nicht. Eher sind sie Projektionen von besonderen ‚Charakteren‘, die nur auf der Erde zu finden sind. Sie sind menschliche Prototypen. Wenn der kleine Prinz endlich auf der Erde ankommen wird, wird er auf Tausende, Hunderttausende, Millionen von diesen Typen treffen. Die Erde ist voll von ihnen. Es lohnt sich also, sie kennenzulernen.



18. Woche
Der König (1. Teil)
Herrscher über alles!

Der erste Planet war von einem König bewohnt. Der König, eingehüllt in Purpur und Hermelin, saß auf einem sehr einfachen, aber majestätischen Thron.

„Ach, da kommt ein Untertan!“, rief der König, als er den kleinen Prinzen erblickte. Der kleine Prinz fragte sich:

„Wie kann er mich kennen, er hat mich noch nie gesegnet!“

Er ahnte nicht, dass für Könige die Welt sehr einfach strukturiert ist: Alle anderen sind Untertanen.

„Komm näher, damit ich dich besser sehe“, rief ihm der König zu, stolz, endlich König von einem anderen zu sein.

Der kleine Prinz schaute, wo er sich hinsetzen könnte, aber der Planet war ganz vom wunderschönen Hermelinmantel bedeckt. Der kleine Prinz wunderte sich. Der Planet war winzig. Worüber konnte der König regieren?

„Majestät... worüber regieren Sie?“

„Über alles“, antwortete der König ganz einfach.

Bescheiden zeigte der König mit einer Geste auf seinen Planeten, auf die anderen Planeten und auf die Sterne.

„Über all das?“, fragte der kleine Prinz.

„Über all das...“, antwortete der König.

„Und die Sterne gehorchen Ihnen?“

„Aber sicher“, sagte der König. „Sie gehorchen sofort. Ich dulde keinen Ungehorsam.“

Eine solche Macht versetzte den kleinen Prinzen in Erstaunen.

Hätte er eine solche Macht gehabt, dann hätte er nicht nur vierundvierzig, sondern zweiundsiebzig, ja, hundert oder gar zweihundert Sonnenuntergänge am selben Tag erleben können, und dies ohne seinen Stuhl zu rücken. Und da er sich ein wenig traurig fühlte, weil er an seinen kleinen Planeten, den er verlassen hatte, zurückdachte, wagte er den König um eine Gnade zu bitten.

„Ich möchte einen Sonnenuntergang sehen... Tun Sie mir einen Gefallen, befahlen Sie der Sonne unterzugehen...“

„Deinen Sonnenuntergang wirst du schon bekommen. Ich werde ihn fordern. In meiner Regierungsweisheit werde ich aber darauf warten, dass die Bedingungen günstig sind.“

„Und wann wird das sein?“, erkundigte sich der kleine Prinz.

„Hm, hm!“, antwortete der König, der zugleich in einem großen Kalender nachschaute. „Hm, hm! Es wird, es wird... heute Abend gegen sieben Uhr vierzig werden. Du wirst sehen, wie mir gehorcht wird.“

Die Bescheidenheit des Königs ist überwältigend. Man erwartet sie von einem König, der über alles herrscht, nicht. Sterne und Planeten um seinen Asteroiden neigen sich vor Seiner Majestät dem König, der dem unerwarteten Besucher gern einen Sitzplatz anböte, wenn er einen hätte. Hat er aber nicht, denn sein Planet ist so klein, wie die Fläche, die sein Mantel abdecken kann.

In seiner Denkstruktur bestehet die Welt aus sich selbst als Herrscher und aus Untertanen. Zufällig bekommt er aber Besuch von einem Prinzen. Dieser nennt sich zwar klein, aber Prinz ist Prinz. Der Alleinherrscher erkennt in seinem Besucher den Prinzen nicht.

So allein und so mächtig. Die Frage, warum sich dieser Typ so kostspielig kleidet, ist schnell beantwortet: Weil seine Würde es verlangt, auch wenn ansonsten kein anderer zugegen ist. Er ist allein.

Allein sein und herrschen sind im Übrigen sehr gut vereinbar: Keine Revolution, kein Protest, keine Auflehnung ist zu erwarten. Zumal der König ein sehr vernünftiger Herrscher ist: Seine Befehle verstoßen nie gegen die Vernunft oder gar gegen die Gesetze der Natur. Der kleine Prinz wünscht sich einen Sonnenuntergang? Wird er bekommen. Majestät wird ihn herbeibestellen - wenn die Zeit günstig ist, d.h. am besten wenn die Sonne von selbst untergeht.



19. Woche
Der König (2. Teil)
Über eine Ratte urteilen

Der kleine Prinz gähnte. Er bedauerte, keinen Sonnenuntergang zu bekommen. Und er langweilte sich bereits ein wenig.

„Ich habe hier nichts mehr zu tun“, sagte er zum König. „Ich gehe jetzt.“

„Geh nicht“, antwortete der König, der so stolz war, einen Untertanen zu haben. „Gehe nicht, ich mache dich zum Minister.“

„Was für ein Minister?“

„Justizminister“

„Es gibt aber keinen, über den man urteilen kann!“

„Man weiß nicht“, sagte der König. „Ich bin noch nicht in meinem Reich herumgereist. Ich bin alt. Hier gibt es keinen Platz für eine Karosse, und das Gehen macht mir Mühe.“

„Oh! Ich habe aber schon gesehen“, sagte der kleine Prinz, der sich beugte, um auf die andere Seite des Planeten zu schielen. „Auch drüben ist keiner...“

„Du wirst über dich selbst urteilen“, erwiderte der König. „Das ist noch schwieriger. Es ist wohl schwieriger, über sich selbst zu urteilen als über andere. Wenn es dir gelingen wird, über dich selbst zu urteilen, dann bist du ein richtiger Weiser.“

„Aber ich kann überall über mich urteilen. Ich muss nicht hier wohnen.“

„Hm, hm!“, sagte der König. „Ich glaube, dass es auf meinem Planeten irgendwo doch eine Ratte gibt. Ich höre sie in der Nacht. Dann

und wann wirst du sie zum Tod verurteilen. Ihr Leben wird von deinem Urteil abhängig sein. Aber du wirst sie jedes Mal begnadigen, um sie aufzusparen. Es gibt ja nur eine.“

„Aber ich mag keinen zum Tod verurteilen“, erwiderte der kleine Prinz, „und ich glaube, nun gehe ich doch.“

„Nein“, sagte der König.

Der kleine Prinz aber hatte seine Vorbereitungen beendet und wollte dem alten Monarchen nicht wehtun:

„Wenn Eure Majestät Wert darauf legt, dass Ihre Befehle pünktlich befolgt werden, dann könnten Sie mir einen vernünftigen Befehl erteilen. Sie könnten mir befehlen, innerhalb von einer Minute abzureisen. Ich habe den Eindruck, die Bedingungen sind dafür günstig...“

Der König antwortete nichts, der kleine Prinz zögerte ein wenig, dann reiste er ab mit einem Seufzer...

„Ich mache dich zum Botschafter“, rief der König eilig hinterher.

Er machte dabei den Eindruck einer großen Autorität.

„Die Großen sind sehr seltsam“, sagte sich der kleine Prinz während der Reise.

Das abstruse Erscheinungsbild des Königs wird hier vervollständigt. Das selbstgefällige Gefühl der Macht kontrastiert mit der Angst, wieder alleine zu bleiben. Deshalb will der König den kleinen Prinzen zum Minister machen, damit er nicht abreist. Er soll über eine möglicherweise auf dem Planeten anwesende Ratte erteilen. Er soll sie zum Tode verurteilen und sie wieder begnadigen, damit er weiterhin über irgendjemanden urteilen kann.

Der König wird aber doch wieder alleine bleiben, weil der kleine Prinz abreisen will. Dann übt der König zum letzten Mal seine großartige Autorität aus: Er macht ihn zum Botschafter. Wenn schon, denn schon. Ein absurdes Spiel!

Die Großen sind seltsam, meint der kleine Prinz. Ist dieser König ein Großer? Im Französischen steht ‚les grandes personnes‘. Das sind eigentlich die Erwachsenen. Nur Erwachsene hegen solche Gefühle einer lächerlich wirkenden Autorität. Kinder tun das nicht.

Dieser Erwachsene leidet dezidiert an einem Größenwahn. Er ist seltsam und im besten Sinn des Wortes verrückt.



20. Woche
Der Eitle
Allein und der Schönste

Der zweite Planet war von einem Eitlen bewohnt.

„Ach! Siehe da, ein Bewunderer kommt mich besuchen!“, rief der Eitle von weitem, sobald er den kleinen Prinzen erblickt hatte.

Denn für die Eitlen sind die anderen Menschen Bewunderer.

„Guten Tag“, sagte der kleine Prinz, „Sie haben einen komischen Hut auf.“

„Er ist zum Grüßen“, antwortete der Eitle. „Mit ihm grüße ich, wenn man mir zujubelt. Aber leider kommt hier nie einer vorbei.“

„Ach ja?“, sagte der kleine Prinz, der gar nichts verstand.

„Klatsch mal in die Hände“, befahl der Eitle.

Der kleine Prinz klatschte in die Hände. Der Eitle grüßte bescheiden und hob seinen Hut.

„Das hier ist lustiger als der Besuch beim König“, dachte der kleine Prinz. Er klatschte weiter in die Hände, und der Eitle grüßte und hob immer wieder seinen Hut.

Nach fünf Minuten mit dieser Übung wurde der kleine Prinz der Eintönigkeit des Spiels müde.

„Und was soll man tun, damit der Hut herunter fällt?“, fragte er. Der Eitle verstand nicht. Eitle verstehen nur Lobreden.

„Bewunderst mich wirklich sehr?“, fragte er den kleinen Prinzen.

„Was heißt denn ‚bewundern‘?“

„Bewundern‘ bedeutet zugeben, dass ich der schönste, der am besten angezogene, der reichste und intelligenteste Mann des Planeten bin.“

„Aber du bist ganz allein auf dem Planeten.“

„Trotzdem! Tu mir den Gefallen und bewundere mich!“

„Ich bewundere dich“, sagte der kleine Prinz und hob ein wenig die Schultern. „Aber warum ist das für dich so wichtig?“

Und der kleine Prinz ging seines Weges.

„Die Großen sind wirklich sonderbar“, dachte er während seiner Reise vor sich hin.

Ein zweiter Möchtegerngroß oder in diesem Fall: Möchtegernschön. Genau so verrückt, genau so sonderbar wie der König, bloß ein anderer Typ: ein Eitler.

Wenn man alleine auf einem einsamen Planeten lebt, fällt es einem leicht, der Schönste zu sein: Man bekommt keine Konkurrenz, auf dem Planeten wird kein Schönheitswettbewerb veranstaltet. Das ist ein Riesenvorteil und nervenschonend. Leider kommt aber kaum einer vorbei, um Applaus zu spendieren.

Danken wir darüber nach, was es bedeuten würde, wenn der Eitle zusammen mit mehreren Eitlen leben müsste: Es wäre die Hölle für ihn und natürlich auch für die anderen. Saint-Exupéry schreibt einige Kapitel später, dass auf Erden dreihunderttelf Millionen Eitle leben. Da muss man sich echt anstrengen, um noch der Schönste zu bleiben. Es sei denn, jeder Eitler schließt die Augen und sieht die anderen nicht mehr. Dann stellt man sich vor, man ist ganz alleine auf einem Planeten und freut sich über die eigene, einzigartige Schönheit. Schade, dass kaum einer kommt und applaudiert.

Der zufällige Besucher auf dem imaginären Planeten, der kleine Prinz, ist des Schauspiels müde und reist ab.



21. Woche
Der Trinker
Allein mit sich und den Flaschen

Der nächste Planet war von einem Trinker bewohnt. Dieser Besuch war sehr kurz, er stürzte den kleinen Prinzen aber in eine tiefe Melancholie.

„Was tust du da?“, fragte er den Trinker, den er stumm vor einer Ansammlung von leeren und vollen Flaschen sitzend vorfand.

„Ich trinke“, antwortete der Trinker mit düsterer Miene.

„Warum trinkst du?“, fragte ihn der kleine Prinz.

„Um zu vergessen“, antwortete der Trinker.

„Um was zu vergessen?“, erkundigte sich der kleine Prinz, der ihn bereits bemitleidete.

„Um zu vergessen, dass ich mich schäme“, gestand der Trinker und senkte den Kopf.

„Wofür schämst du dich?“, wollte der kleine Prinz wissen, der den Wunsch hatte, ihm zu helfen.

„Dafür, dass ich trinke!“, schloss der Trinker und verstummte endgültig.

Ratlos machte sich der kleine Prinz auf den Weg.

„Die Großen sind wirklich sehr, sehr sonderbar“, sagte er sich während der Reise.

Unter den der sechs Menschentypen, die in diesem Umfeld charakterisiert werden, ist diese Darstellung die kürzeste. Sie ist so knapp, dass man meinen könnte, Antoine de Saint-Exupéry hätte sich bei der Wahl dieses Charakters vertan und wollte ihn schnell abhaken.

Sogar die Typisierung des Eitlen gerät länger und lustiger als diese. Über den Eitlen hätte man sogar länger schreiben können, weil der Typ sich geradezu anbietet, veräppelt zu werden.

Beim Trinker ist es anders: Er trinkt, um zu vergessen. Er will vergessen, dass er sich schämt, und er schämt sich, weil er trinkt. Es ist ein Teufelskreis der Gedanken und der Handlungen. Mehr darüber schreiben, würde bedeuten, sich zu wiederholen.

Dieser Teufelskreis macht den Trinker krank. Der kleine Prinz wird bei seinem Anblick melancholisch, fast depressiv.

Das französische Wort ‚buveur‘ wird hier mit ‚Trinker‘ wiedergegeben und nicht mit ‚Säufer‘, wie andere Übersetzer ihn nennen. Einer, der sich zu trinken schämt, verdient es nicht, als Säufer beschimpft zu werden. Er trotzt uns sogar Respekt ab.

Viele Trinker sind krank. Das wissen wir heute vielleicht besser als zu der Zeit, als der Kleine Prinz geschrieben wurde.

Ist der Trinker der einzige Kranke Typ unter den sechs, die vorgestellt werden? Nein. Irgendwie ist jeder von ihnen krank. Der kleine Prinz ist traurig. Nicht nur über den sonderbaren Trinker.



22. Woche

Der Geschäftsmann (1. Teil) **Millionen von man weiß nicht was**

Der vierte Planet war der des Geschäftsmannes. Der Mann war so beschäftigt, dass er bei der Ankunft des kleinen Prinzen nicht mal den Kopf hob.

„Guten Tag“, sagte dieser, „Ihre Zigarette ist ausgegangen.“

„3 und 2 macht 5, 5 und 7 sind 12, 12 und 3 macht 15. Guten Tag. 15 und 7 sind 22 und 6 sind 28. Keine Zeit zum Wiederanzünden. 26 und 5 macht 31. Uff! Das macht also 501 Millionen, 622 Tausend, 731.“

„500 Millionen wovon?“

„He? Du bist immer noch da? 501 Millionen von... Ich weiß nicht mehr... Ich habe so viel Arbeit. Ich... ich bin ein ernsthafter Mann, ich trödele nicht mit Albernheiten herum. 2 und 5 macht 7...“

„Fünfhundertundeine Millionen wovon?“, wiederholte der kleine Prinz, der in seinem Leben nie auf eine Frage verzichtet hatte, die er bereits gestellt hatte.

Der Geschäftsmann hob den Kopf.

„Es sind vierundfünfzig Jahre, dass ich auf diesem Planeten wohne, und ich wurde nur dreimal gestört. Das erste Mal war es ein Maikäfer, der vor zweiundzwanzig Jahren von gottweißwo heruntergefallen war. Er machte einen entsetzlichen Lärm, und beim Addieren unterliefen mir vier Fehler auf einmal. Das zweite Mal geschah vor elf Jahren durch einen rheumatischen Anfall. Ich mache keinen Sport,

hab keine Zeit zum Herumspazieren. Ich bin ein ernsthafter Mann. Das dritte Mal... das ist jetzt. Ich sagte also 501 Millionen..."

„Millionen wovon?“

Der Geschäftsmann verstand, dass keine Aussicht auf Ruhe bestand:

„Millionen von diesen kleinen Dingen, die man ab und zu am Himmel sieht...“

„Fliegen?“

„Aber nein. Kleine Dinger, die glänzen.“

„Bienen?“

„Nein. Goldene kleine Dinger, von denen Nichtstuer gerne träumen. Ich bin ein ernsthafter Mann, ich habe keine Zeit zum Träumen.“

„Ach! Sterne?“

„Das ist es: Sterne.“

Die Vorstellung des Geschäftsmanns ist im Kleinen Prinzen sehr lang, ähnlich wie etwa die des König. Wie andere Typen, die vorgestellt werden, wird auch der Geschäftsmann mit viel Ironie bedacht.

Der Text wird auch hier auf zwei Folgen verteilt. Der Originaltext ist zudem gekürzt und auf zwei Hauptgedanken fokussiert. Der Geschäftsmann - das ist der zentrale Punkt dieser Folge - addiert sehr konzentriert seine Zahlen zusammen, so konzentriert, dass er zunächst nicht merkt, dass er Besuch bekommt. Wenn er das endlich merkt, empfindet er es als Störung: Das passiert ihm nun zur dritten Mal in seiner Laufbahn, und das ist für ihn sehr ärgerlich.

Der seriöse Geschäftsmann verzählt sich kein einziges Mal und besteht darauf, dass der kleine Prinz die Zahlen genau wiedergibt: Es handelt sich nicht um 500 Millionen, sondern um genau 501.622.731.

Wovon? Das weiß der ernsthafte, aber sehr sonderbare Geschäftsmann doch nicht so genau: Es sind ja kleine Dinger, die man am Himmel sieht... Nein, keine Fliegen, die glänzen nicht... Genau, Sterne. Es sind Sterne. Für uns und den kleinen Prinzen etwas Schönes, für den Geschäftsmann Unwichtiges, Peanuts. Wichtig sind seine Zahlen.

Wenigstens wir dürfen bis zur nächsten Folge von Sternen träumen.

23. Woche
Der Geschäftsmann (2. Teil)
Handeln mit Sternen



Und was machst du mit 500 Millionen Sternen?“

„Gar nichts. Ich besitze sie.“

„Du besitzt die Sterne?“

„Ja.“

„Und wozu soll es gut sein, Sterne zu besitzen?“

„Das macht mich reich.“

„Und wozu ist es gut, reich zu sein?“

„Um andere Sterne zu kaufen, wenn jemand welche findet.“

„Dieser“, sagte sich der kleine Prinz, „klingt wie mein Trinker...“

Er stellte aber doch weitere Fragen:

„Wie kann man Sterne besitzen?“

„Wem gehören sie?“, antwortete mürrisch der Geschäftsmann.

„Ich weiß nicht. Niemandem.“

„Dann sind sie meine. Ich habe als erster daran gedacht.“

„Das reicht?“

„Sicher. Findest du einen Diamanten, der keinem gehört, dann gehört er dir. Findest du eine Insel, die keinem gehört, dann ist sie deine. Hast du als erster eine Idee und lässt du sie patentieren, dann gehört sie dir. Ich besitze die Sterne, weil kein Mensch vor mir daran gedacht hat.“

„Das stimmt“, sagte der kleine Prinz. „Was machst du denn mit ihnen?“

„Ich verwalte sie, ich zähle sie und zähle sie nach“, sagte der Geschäftsmann. „Es ist schwierig, aber ich bin ein ernsthafter Mann.“

Der kleine Prinz war noch nicht zufrieden.

„Wenn ich einen Schal besitze, kann ich ihn um den Hals wickeln und mitnehmen; besitze ich eine Blume, kann ich sie pflücken und mitnehmen. Die Sterne kannst du nicht pflücken.“

„Das nicht, aber ich kann sie auf die Bank legen.“

„Was heißt denn das?“

„Das heißt, ich schreibe auf einem kleinen Blatt Papier die Anzahl meiner Sterne und dann schließe ich das Blatt in einer Schublade ein.“

„Das ist aber drollig“, dachte der kleine Prinz. „Das ist ja ganz und gar poetisch. Sehr ernsthaft ist das aber nicht.“

„Ich“, sagte er, „ich besitze eine Blume, die ich jeden Tag gieße; drei Vulkane, die ich jede Woche kehre. Ich kehre auch den erloschenen – man weiß ja nie. Meinen Vulkanen und meiner Blume ist es nützlich, dass ich sie besitze. Du hingegen hast keinen Nutzen von deinen Sternen...“

Der Geschäftsmann öffnete den Mund, fand aber keine Antwort, und der kleine Prinz ging seines Weges.

„Die Großen sind wirklich äußerst sonderbar“, sagte er sich während der Reise.

Der Gedankengang des Geschäftsmannes ist logisch. Es handelt sich aber um eine sterile Logik, weil sie keinen richtigen Bezug zur Realität hat. Wenigstens nicht für das Jahr 1943, als der Kleine Prinz erschien. Damals waren Sterne unerreichbare ‚keine Dinger‘. Sie zu besitzen, hatte gar keinen Wert. Lebte der Geschäftsmann heute, dann könnte er wenigstens eine Hypothek auf den Besitz von Planeten erheben, die die Menschen heute mit ihren neuartigen Maschinen ansteuern. Sterne bleiben jedoch für uns Menschen auch heute, ob ihrer großen Wärme, als Eigentumsobjekte ungeeignet.

Man kann natürlich deren Zahl auf einen Zettel schreiben, und den Zettel in die Schublade einschließen. Und dann? Der Handel mit Sternen bleibt ein lächerliches Spiel für enrsthafte Geschäftsleute.

Neulich haben sich moderne Geschäftsleute sogar mit ihrem und dem Geld ihrer Kunden vertan. Sie haben Sie Summen auf Papier geschrieben und das Papier in einem Bankfach eingeschlossen. Als sie das Fach wieder öffneten, was das Geld weg. Traut also keinem Geschäftsmann, auch wenn er den Anschein macht, ersthaft zu sein.

Ganz anders ist es mit der Rose des kleinen Prinzen. Aber warum hat er sie verlassen? Es ist nicht das erste und das letzte Mal, dass der kleine Prinz deswegen Reue empfindet.



24. Woche
Der Laternenanzünder
(1. Teil)
Vorschrift ist Vorschrift

Der fünfte Planet war sehr eigenartig. Er war der kleinste von allen und hatte gerade so viel Platz, um eine Straßenlaterne und einen Laternenanzünder unterzubringen.

Als er in die Nähe des Planeten kam, grüßte er höflich den Laternenanzünder.

„Guten Morgen, warum löschst du deine Laterne?“

„Es ist die Vorschrift“, antwortete der Laternenanzünder. „Guten Tag.“

„Welche Vorschrift?“

„Meine Laternen zu löschen. Guten Abend.“

Und er zündete sie wieder an.

„Aber warum zündest du sie wieder an?“

„Es ist die Vorschrift“, antwortete der Laternenanzünder.

„Ich verstehe nicht“, sagte der kleine Prinz.

„Es gibt nichts zu verstehen“, sagte der Laternenanzünder, „Vorschrift ist Vorschrift. Guten Tag.“

Und er löschte seine Laterne.

Dann trocknete er seine Stirn mit einem rot karierten Taschentuch.

„Ich verrichte hier eine furchtbare Arbeit. Früher war sie vernünft-

tig. Morgens löschte ich die Laterne und abends zündete ich sie an. Den Rest des Tages hatte ich zum Ruhen und den Rest der Nacht zum Schlafen.“

„Und danach wurde die Vorschrift geändert?“

„Die Vorschrift wurde nicht geändert“, sagte der Laternenanzünder. „Das ist gerade das Drama! Der Planet dreht sich von Jahr zu Jahr immer schneller, und die Vorschrift wurde nicht geändert!“

„Und nun?“, sagte der kleine Prinz.

„Nun macht er eine Drehung pro Minute, und ich habe keine Sekunde Ruhe mehr. Jede Minute zünde ich einmal an und lösche einmal.“

„Und er zündete die Laterne an.“

Der kleine Prinz kann seine Sympathie für den Laternenanzünder kaum verbergen. Das werden wir demnächst vertiefen. In dieser Folge beschäftigen wir uns mit der Tätigkeit des Laternenanzünder auf einem Asteroiden, der nicht einmal Platz für zwei bietet, sich so schnell dreht, dass die Tätigkeit des Laternenanzünder sinnlos ist.

Auch der Originaltext über den Laternenanzünder ist sehr lange. Er wurde hier nicht nur gekürzt: Textkomplexe wurden neu zusammengesetzt, damit die zwei Themen richtig fokussiert werden können.

„Vorschrift ist Vorschrift“. Ich denke bei diesem Satz, den man gar so nicht selten hört, immer wieder an den einsamen Menschen in der Wüste, der an einer Karawanenkreuzung vor einer plötzlich auftretenden Ampel wartet, dass sie auf Grün schaltet, obwohl kein Kamel am Horizont zu sehen ist und die Schaltintervalle der seltsamen Ampel in der Wüste sehr lange sind, damit zufällig aufkreuzende Karawanen genug Zeit haben, über die Kreuzung zu kommen.

Einmal hatte die Vorschrift auf dem kleinen Planeten einen Sinn. Dann begann er, sich immer schneller zu drehen, die Vorschrift wurde aber nicht verändert. Sie hat mit der Zeit ihren Sinn verloren, für den Laternenanzünder aber nicht ihre Gültigkeit und Kraft.

So waren etwa viele religiöse Vorschriften früher sinnvoll, heute sind sie unsinnig. Sie bleiben aber in Kraft und versklaven die Menschen, weil sie angeblich von Gott gewollt sind.



25. Woche
**Der Laternenanzünder
(2. Teil)**
**Der einzige, der mir nicht
lächerlich vorkommt**

Der kleine Prinz mochte den Laternenanzünder, der seiner Vorschrift so treu war. Er dachte an die Sonnenuntergänge zurück, denen er selbst früher nachging, indem der seinen Stuhl hinterher rückte. Er hätte gern seinem Freund geholfen.

„Weißt du..., ich kenne ein Mittel, wie du ruhen kannst, wann du willst...“

„Ich will immer“, sagte der Laternenanzünder.

Der kleine Prinz sprach weiter:

„Dein Planet ist so klein. Du musst nur sehr langsam gehen, um auf der Sonnenseite zu bleiben. Wenn du dich ausruhen willst, dann kannst du gehen... und der Tag wird so lang dauern, wie du willst.“

„Das bringt mir nicht viel“, sagte der Laternenanzünder. „Das, was ich im Leben mag, ist schlafen.“

„Dann ist es aussichtslos“, sagte der kleine Prinz.

„Es ist aussichtslos“, sagte der Laternenanzünder. „Guten Tag.“

Und er löschte seine Laterne.

Der kleine Prinz konnte sich nicht erklären, wozu, irgendwo am Himmel, auf einem Planeten ohne Häuser und Bewohner, eine Straßenlaterne und ein Laternenanzünder gut sein sollten. Er dachte jedoch:

„Es kann wohl sein, dass dieser Mann verrückt ist. Aber er ist weniger verrückt als der König, der Eitle, der Geschäftsmann und der

Trinker. Seine Tätigkeit hat immerhin einen Sinn. Wenn er seine Laternenanzünder anzündet, ist es so, als ob er einen neuen Stern oder eine neue Blume erschaffen würde. Es ist eine sehr schöne Tätigkeit. Und sie ist wirklich nützlich, weil sie schön ist.“

„Der da“, dachte der kleine Prinz, während er seine Reise fortsetzte, „wird von allen anderen verachtet werden, vom König, vom Eitlen, dem Trinker, dem Geschäftsmann. Aber er ist der einzige, der mir nicht lächerlich vorkommt. Wahrscheinlich, weil er sich mit anderen Dingen beschäftigt als mit sich selbst.“

Er stieß einen Seufzer des Bedauerns aus und meinte noch:

„Der da ist der einzige, den ich zu meinem Freund hätte machen können. Sein Planet ist aber zu klein. Da gibt es nicht genug Platz für zwei...“

Menschen, die per se gegen Vorschriften sind, und die, deren Nutzen und Notwendigkeit zwar einsehen, aber kein Verständnis für unnötige Vorschriften haben, können der Maxime des Laternenanzünder ‚Vorschrift ist Vorschrift‘ keine Sympathie entgegenbringen.

Um so interessanter ist die Feststellung des kleinen Prinzen, dass er, anders als den König, den Eitlen, den Trinker und den Geschäftsmann, den Laternenanzünder doch mochte: Er konnte sich sogar vorstellen, ihn zu seinem Freund zu machen.

Es ist aber nicht so, dass der kleine Prinz die Nutzlosigkeit der veralteten Vorschrift nicht sieht oder sie gut findet. Er sucht sogar einen Weg aus der inneren Logik der Vorschrift. Er stellt sie allerdings auch nicht in Frage, weil er wahrscheinlich nicht weiß, wie.

Der Laternenanzünder hat aber eine positive Seite: Er ist kein Egozentriker wie alle anderen bisher aus der Nähe besehenen Typen.

Der kleine Prinz sieht zudem einen anderen ‚Nutzen‘ in der Tätigkeit des Laternenanzünder: Das Schöne ist in seinen Augen und in den Augen der Kinder, das, was wahr, wesentlich ist und Sinn gibt. Das Nützliche und Schöne an der Tätigkeit des Laternenanzünder besteht darin, dass jedesmal, dass er die Laternen anzündet, ein neuer Stern aufgeht, eine neue Blume sich öffnet.

Der Laternenanzünder erinnert ihn, wenn er die Laterne anzündet, an seine Rose, deshalb mag ihn der kleine Prinz.



26. Woche
Der Geograf (1. Teil)
Der Wissenschaftler
weiß nicht.

Der sechste Planet war zehnmal so groß und war von einem Herrn bewohnt, der riesige Bücher schrieb.

„Siehe da! Ein Forscher!“, rief er, als er den kleinen Prinzen erspähte.

„Wo kommst du her?“, fragte der alte Herr.

„Was ist dieses große Buch?“, fragte der kleine Prinz. „Was machen Sie da?“

„Ich bin Geograf“, sagte der alte Herr.

„Was ist denn ein Geograf?“

„Das ist ein Wissenschaftler, einer, der den Standort der Meere, der Flüsse, der Städte, der Berge und der Wüste kennt.“

„Das ist sehr interessant“, sagte der kleine Prinz. „Endlich ein richtiger Beruf!“ Und er warf einen Blick rundum auf den Planeten des Geografen.

„Er ist sehr schön, Ihr Planet. Gibt es hier Ozeane?“

„Ich kann es nicht wissen“, sagte der Geograf.

„Ach!“ (Der kleine Prinz war enttäuscht.) „Und Berge?“

„Ich kann es nicht wissen“, sagte der Geograf.

„Und Städte, Flüsse oder Wüsten?“

„Auch das kann ich nicht wissen“, sagte der Geograf.

„Sie sind aber Geograf!“

„Richtig“, sagte der Geograf, „aber ich bin kein Forscher.“

Hier fehlt es ganz an Forschern. Es ist nicht der Geograf, der los-

geht und Städte, Flüsse, Berge, Meere, Ozeane und Wüsten zählt. Der Geograf ist allzu wichtig, um herumzulaufen. Er verlässt nie sein Büro. Aber er empfängt die Forscher. Er befragt sie, er schreibt ihre Erinnerungen auf, und wenn ihm die Erinnerungen des einen oder des anderen Forschers interessant erscheinen, lässt der Geograf dessen moralische Einstellung ermitteln.“

„Warum das?“

„Ein Forscher, der lügt, würde in den Geografiebüchern Katastrophen auslösen. Genauso ein Forscher, der zu viel trinkt.“

„Warum?“, fragte der kleine Prinz.

„Weil Trinker doppelt sehen. Und so schreibt der Geograf zwei Berge auf, wo es nur einen gibt.“

„Ich kennen einen“, sagte der Kleine Prinz, „der wäre ein schlechter Forscher.“

Der erste Teil der Darstellung des Geografen ist wieder, wie schon beim König, dem Eitlen und dem Geschäftsmann, voll von Sarkasmus und Ironie. Ein Geograf nennt sich Wissenschaftler, und ein Wissenschaftler ist einer, der weiß. Tatsächlich weiß dieser Wissenschaftler nicht einmal, ob es auf seinem eigenen Planeten Meere, Berge und Wüsten gibt. Er weiß nur das, was ihm Forscher berichten. Da auch er, wie die anderen bisher dargestellten Charaktere, auf seinem Planeten ganz alleine lebt, kann er keine Auskunft von Forschern erhalten. Er weiß deshalb überhaupt nichts. Der Wissenschaftler weiß gar nichts. Das ist wohl eine sehr gelungene Parodie.

„Was ist ein Geograf?“, fragt der kleine Prinz. Der Geograf antwortet auf Französisch, weil sein Erfinder, Antoine de Saint-Exupéry, Französisch schrieb und sprach: ‚C’est un savant‘. ‚Savant‘ übersetzen einige hier mit ‚Gelehrter‘. Auf die Frage, ob es auf dem Planeten Ozeane gibt, antwortete er wieder auf Französisch: ‚Je ne puis pas le savoir‘ (‚ich kann es nicht wissen‘). ‚Savant‘ und ‚savoir‘ haben die gleiche Wortwurzel, die ‚Wissen‘ und ‚Weisheit‘ bedeutet. Ich übersetze ‚savant‘ lieber mit ‚Wissenschaftler‘, weil hier ein Wissenschaftler vorgestellt wird, der nichts weiß. Damit wird auch im Deutschen in beiden Fällen die Sprachwurzel ‚wissen‘ verwendet. Das wird sich auch in der nächsten Folge als sinnvoll erweisen.



27. Woche
Der Geograf (2. Teil)
Blumen sind vergänglich

Plötzlich wirkte der Geograf erregt.

„Du, du kommst von weit her. Du bist ein Forscher. Beschreibe mir deinen Planeten.“

Und der Geograf öffnete sein Verzeichnis und spitzte sein Bleistift.
„Also?“, fragte der Geograf.

„Ach!“, sagte der kleine Prinz, „Bei mir zu Hause ist nichts besonders, es ist sehr klein. Ich habe drei Vulkane. Zwei sind aktiv, der andere ist erloschen. Man weiß aber nie.“

„Man weiß nie!“, sagte der Geograf.

„Und ich habe eine Blume.“

„Blumen schreiben wir nicht auf“, sagte der Geograf.

„Warum das? Es gibt nichts Schöneres!“

„Weil Blumen vergänglich sind.“

„Was heißt ‚vergänglich‘?“

„Die Geografiebücher“, sagte der Geograf, „sind verlässlicher als alle anderen Bücher. Sie werden nie alt. Es geschieht selten, dass ein Berg den Standort wechselt, und es ist selten, dass ein Ozean sein Wasser auslaufen lässt. Wir schreiben nur ewige Dinge auf.“

„Aber erloschene Vulkane können wieder aktiv werden“, unterbrach der kleine Prinz. „Was bedeutet nun ‚vergänglich‘?“

„Ob die Vulkane erloschen oder aktiv sind, läuft für uns aufs Gleiche hinaus“, antwortete der Geograf. „Was für uns zählt, ist der Berg. Der verändert sich nicht.“

„Was bedeutet aber ‚vergänglich‘?“, wiederholte der kleine Prinz,

der in seinem Leben nie auf eine einmal gestellte Frage verzichtet hatte.

„Es bedeutet, von baldigem Verschwinden bedroht zu sein.“

„Meine Blume ist von baldigem Verschwinden bedroht?“

„So ist es!“

„Meine Blume ist vergänglich“, sagte sich der kleine Prinz, „und sie hat nichts anderes als vier Dornen, um sich gegen die Welt zu wehren! Und ich habe sie zu Hause allein gelassen.“

Das war seine erste Regung der Reue. Er fasste aber wieder Mut.

„Geben Sie mir einen Rat: Was soll ich nun besuchen?“, fragte er.

„Den Planeten Erde“, antwortete der Geograf. „Er hat einen guten Ruf...“

Und der kleine Prinz machte sich auf den Weg, in Gedanken an seine Blume.

Der zweite Teil der Vorstellung des Geografen macht ihn uns sympathischer. Mag der Wissenschaftler nichts wissen, weise ist er trotzdem. Deshalb bleibt er als Person ein ‚savant‘, ein Weiser, auch wenn er im Detail sich nicht auskennt, nichts weiß.

Ohne es zu wollen, verleitet er den kleinen Prinzen zum Nachdenken. Dieser war, genervt von den Zicken seiner Rose, von seinem Planeten abgereist, ohne nachzudenken und ohne viel über Liebe und Freundschaft zu wissen. Er hatte den Vogelzug genutzt und spazierte von Asteroiden zu Asteroiden, um Freunde zu finden und zu lernen.

Freunde findet er auf den sechs vorgestellten Asteroiden keine, höchstens den Laternenanzünder, der für ihn allerdings keinen Platz auf seinem Planeten hatte. Lernen wird er vom Geografen die Bedeutung des Wortes ‚vergänglich‘. Er kannte das Wort noch nicht, weil in seinem Himmel die Vergänglichkeit nicht zu Hause war.

Vergänglich sein heißt vom baldigen Verschwinden bedroht sein. Seine Rose ist also vom baldigen Verschwinden bedroht. Das macht ihn nachdenklich, und er bereut, seine Blume verlassen zu haben.

Bald, das ist auch ein Tipp des weißen Geografen, wird er auf die Erde kommen. Hier wird er viele von den Typen wieder antreffen, die ihm bisher vorgestellt wurden. Besonders wird er hier hautnahe erfahren, dass auf Erden die Vergänglichkeit zu Hause ist.

Ein Biotop aller sonderbaren Typen

Der siebte Planet war also die Erde.

Die Erde ist nicht irgendein Planet! Man zählt dort hundertelf Könige (wenn man dabei die Mohrenkönige nicht vergisst), siebentausend Geografen, neunhunderttausend Geschäftsleute, siebeneinhalb Millionen Trinker, dreihundertelf Millionen Eitle, das sind also etwa zwei Milliarden Erwachsene.



Um euch eine Vorstellung von der Dimension der Erde zu geben, sage ich euch, dass man vor der Erfindung der Elektrizität auf allen sechs Kontinenten zusammen eine echte Armee von 462.511 Laternenanzündern unterhalten musste.

Aus einiger Entfernung gesehen, machte es einen fabelhaften Eindruck. Die Bewegungen dieser Armee waren so abgestimmt wie die eines Opernballetts. Die Laternenanzünder aus Neuseeland und Australien waren als erste an der Reihe. Sie zündeten ihre Laternen an und gingen schlafen. Dann traten die Laternenanzünder aus China und Sibirien zum Tanz hinzu, und gleich waren sie hinter den Kulis-

sen verschwunden. Dann kamen die Laternenanzünder aus Russland und Indien an die Reihe, danach die aus Afrika und Europa, dann die aus Südamerika, und zum Schluss die aus Nordamerika. Und nie machten sie in der Reihenfolge des Auftritts einen einzigen Fehler. Es war grandios.

Lediglich der Anzünder der einzigen Laterne am Nordpol und sein Kollege für die einzige Laterne am Südpol führten ein Leben in Müßiggang und Gemächlichkeit: Sie arbeiten zweimal im Jahr.

Der kleine Prinz landet endlich auf unserem Planeten. Es ist der siebte Planet, den er besucht. Er dachte, er hätte die sonderbaren Typen, die einsam auf den bereits besuchten Asteroiden leben und sich sehr wichtig fühlten, endgültig hinter sich gelassen. Anscheinend kann sich auch der kleine Prinz täuschen. Die Erde ist ein Biotop all dieser sonderbaren Typen. Die Könige sind naturgemäß nicht sehr zahlreich, auch mit Geografen ist die Erde nicht überbesetzt. Immerhin gibt es hier 900.000 Geschäftsleute (hoffentlich handeln sie nicht alle mit Sternen!), dafür leben Millionen Trinker und Eitle auf diesem sehr großen Planeten. Sie prägen anscheinend die Landschaft der Erde. Der kleine Prinz hatte von ihr sicherlich einen schlechten Eindruck.

Zum Glück gibt es aber auch fast eine halbe Millionen Laternenanzünder, die wie das Prototyp auf dem kleinen Asteroiden, einen nützlichen Dienst erbringen: Sie machen Licht auf dieser Erde.

Ein wenig verwirrt wird man von den Zahlen, die der Autor des Kleinen Prinzen zusammenträgt. Addiert man alle sie zusammen, inklusive der Anzahl der Laternenanzünder, bekommt man gerade eine Summe von 319.869.622 Menschen. Saint-Exupéry schreibt aber, dass es etwa zwei Milliarden „Erwachsene“ sind. Man kann es drehen und wenden, wie man will: Das kann nicht stimmen, es sei denn es leben andere sonderbaren Typen hier. Gleich einige Zeile später (siehe nächste Folge) spricht Saint-Exupéry aber von zwei Milliarden ‚Erbewohner‘. Das macht dann eher Sinn. Die 319.869.622 wären dann nur die Erwachsenen. Die übrigen 1.680.130.378 Erbbewohner wären dann Kinder. Das würde die Erde bewohnbar machen.

Die Menschen bilden sich was ein.

Wenn man witzig sein will, muss man nicht selten ein klein wenig lügen. Ich war nicht ganz ehrlich, als ich euch von den Laternenanzündern erzählte. Ich laufe Gefahr, denen, die unseren Planeten gar nicht kennen, ein falsches Bild von ihm zu vermitteln.

Die Menschen nehmen auf der Erde gar nicht viel Platz ein. Wenn die zwei Milliarden Erdbewohner, wie bei einer Versammlung, eng nebeneinander stünden, dann würde für sie ein öffentlicher Platz von zwanzig Meilen in der Länge und zwanzig Meilen in der Breite leicht ausreichen. Man könnte die gesamte Menschheit auf einem der allerkleinsten Pazifikinselchen zusammenpferchen.

Die Großen werden es euch mit Sicherheit nicht glauben. Sie bilden sich ein, ihnen stehe viel Platz zu. Sie halten sich für wichtig wie die Baobabs. Gebt ihnen also den Rat nachzurechnen. Sie beten Zahlen an: Es wird ihnen behagen. Ihr aber vergeudet eure Zeit nicht mit so einer Aufgabe. Sie ist völlig nutzlos. Vertraut mir.





Im Original gibt es weder bei diesem Text noch beim Text der früheren Folge Bilder. Sie wurden ad hoc hinzugefügt, natürlich aus dem Repertoire des Kleinen Prinzen selbst. Der Autor unseres Klassikers spricht hier davon, dass die Großen ‚sich einbilden‘. Eigentlich bilden sich alle Großen ein, groß zu sein. Am besten scheint mir das Bild des Eitlen zu der Aussage des Textes zu passen. Er beansprucht viel Platz und ist in sehr eingebildet.

Viel Platz beansprucht auch der Baobab, der im Text wieder erwähnt wird. Harmlos sind Eingebildete keinesfalls, auch nicht die Eitlen. Der Baobab kann seinerseits, wie schon mal beschrieben, für den ganzen Planeten eine große Gefahr darstellen. Wie kann man das vermeiden?

Durch die Entdeckung, dass die Erde und mit ihr der Mensch nicht die Mitte des Universums sind, hat das Selbstbewusstsein des Menschen anscheinend keine großen Kratzer erlitten. Der Mensch ist uneinsichtig eingebildet. Dabei wäre es sehr einfach, die eigene Größe mit der Größe des Universums zu vergleichen. Unsere Wichtigkeit muss an den Relationen und Dimensionen anderer Wesen gemessen werden. Gegenüber dem Universum sind wir winzig klein. Die einzelnen von uns sogar ganz unwichtig.

30. Woche
Auch bei Menschen ist man allein

Der kleine Prinz, als er auf der Erde ankam, war sehr überrascht, niemanden zu sehen.

Er fürchtete bereits, sich im Planeten geirrt zu haben, als sich ein mondfarbener Ring durch den Sand schlängelte.

„Gute Nacht“, sagte der kleine Prinz auf gut Glück.

„Gute Nacht“, erwiderte die Schlange.

„Auf welchem Planeten bin ich gelandet?“, fragte der kleine Prinz.

„Auf der Erde, in Afrika“, antwortete die Schlange.

„Ach!... Ist auf der Erde gar keiner?“

„Hier ist Wüste. In der Wüste ist keiner. Die Erde ist groß“, sagte die Schlange.



Der kleine Prinz setzte sich auf einen Stein und hob die Augen zum Himmel:

„Ich frage mich“, sagte er, „ob die Sterne leuchten, damit jeder eines Tages seinen wieder findet. Schau dir meinen Planeten an. Er steht gerade über uns... Wie weit ist er doch weg!“

„Er ist schön“, sagte die Schlange. „Was willst du hier?“

„Ich habe Probleme mit einer Blume“, sagte der kleine Prinz.

„Ach!“, sagte die Schlange.

Und sie schwiegen.

„Wo sind die Menschen?“, setzte der kleine Prinz wieder an. „Man ist ein wenig allein in der Wüste...“

„Auch bei den Menschen ist man allein“, sagte die Schlange.

Der Autor vom Kleinen Prinzen hatte geschrieben, dass etwa zwei Milliarden Menschen auf der Erde lebten; zwar unterschieden sie sich keinesfalls von den Typen, die der kleine Prinz auf den sechs von ihm besuchten Asteroiden, aber immerhin: Er hatte sich erwartet, viele von ihnen hier anzutreffen. Die Überraschung konnte nicht größer sein: keine Menschenseele weit und breit. Nicht mal attraktiv sieht die Erde aus: heiße Sonne und Sand, wo er auch hinschaut.

Der Geograf hatte gemeint, die Erde genieße einen guten Ruf. Deshalb fürchtete der kleine Prinz, sich im Planeten geirrt zu haben.

Eine Schlange schlägelt sich im Sand. Endlich ein erstes Lebenszeichen. Und da der kleine Prinz noch nie eine Schlange gesehen hatte, fürchtet er sich vor ihr nicht.

Er grüßt sie und fragt sie höflich, ob die Erde nicht bewohnt sei, erzählt ihr, dass er von einem anderen Stern kommt, der gerade über ihren Köpfen leuchtet, und in Ermangelung besserer Freunde erzählt er ihr sogar von seinen Liebesproblemen mit seiner Blume.

Die Schlange ist hier keinesfalls der Inbegriff des Bösen, sondern ein weises Tier, das dem kleinen Prinzen das Einmaleins des Lebens auf Erden beibringt: Wo die Wüste ist, dort leben die Menschen nicht. Und: Besser alleine in der Wüste als mit Menschen einsam sein.

Der Willkommensgruß auf der Erde ist, ehrlich gesagt, nicht besonders festlich. Aber besser über die Menschen Bescheid wissen, als Illusionen nachzugehen.

31. Woche
Du kommst von einem Stern

Der kleine Prinz schaute die Schlange lange an.

„Du bist ein drolliges Tier“, sagte er schließlich, schwächling wie ein Finger...“

„Aber ich bin mächtiger als der Finger eines Königs“, sagte die Schlange.



Der kleine Prinz lächelte:

„Du bist gar nicht so mächtig... Du hast nicht mal Pfoten... Du kannst nicht mal reisen...“

„Ich kann dich weiter bringen als ein Schiff“, erwiderte die Schlange.

Sie schlängelte sich um den Knöchel des kleinen Prinzen wie ein goldener Armreif:

„Wen ich berühre, den gebe ich der Erde zurück, von der er kommt“, sprach sie weiter. „Du aber bist rein und kommst von einem Stern...“

Der kleine Prinz antwortete nichts.

„Du tust mir leid, du bist so schwach auf dieser Erde aus Granit. Eines Tages kann ich dir helfen, wenn du Sehnsucht nach deinem Planeten hast. Ich kann...“

„Oh!“, sagte der kleine Prinz. „Ich habe wohl verstanden. Aber warum sprichst du nur in Rätseln?“

„Ich löse sie alle“, sagte die Schlange.

Und sie schwiegen.

Der kleine Prinz scheint die Schlange ein wenig zu unterschätzen. Das drollige Tier imponiert ihm nicht gleich: Schmächtig sieht sie aus, und keine Pfoten hat sie, so kann sie nicht weit kommen...

Die Schlange wird bestimmt geschmunzelt und sich gedacht haben: Der Junge soll langsam anfangen, differenziert zu denken, auf der Erde ist das sehr wichtig. Man kann in der Tat schmächtig sein und trotzdem mächtig. Und nicht nur reisen kann eine pfotenlose Schlange: Wenn sie wollte, könnte sie den kleinen Prinzen weiter bringen als ein Schiff.

Der kleine Prinz lernt schnell, er weiß, woran die Schlange denkt, hat aber keine Angst, denn eine giftige Schlange muss keine böse sein. Sie weiß wiederum, dass der kleine Prinz kein Erdbewohner ist und aus einem Stern kommt. Er ist deshalb rein. Sollte er auf dieser harten Erde aus Granit Sehnsucht nach seinem Stern bekommen, könnte sie ihm gerne helfen, dorthin zurück zu kommen.

Wichtige Themen, denen wir bald begegnen werden, sind hier angesprochen. Und die Sehnsucht nach den Sternen beginnt uns zu begleiten.

32. Woche
Den Menschen fehlen die Wurzeln

Der kleine Prinz ging durch die Wüste und traf auf eine Blume.
Eine Blume mit drei Blütenblättern, eine ganz einfache Blume...

„Guten Tag“, sagte der kleine Prinz.

„Guten Tag“, sagte die Blume.

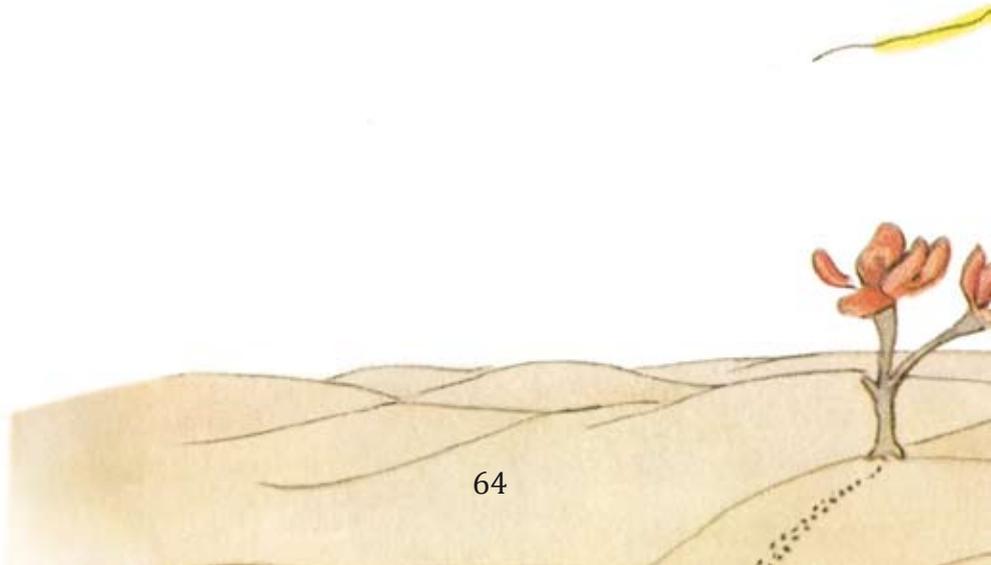
„Wo sind die Menschen?“, fragte höflich der kleine Prinz.

Die Blume hatte eines Tages eine Karawane vorübergehen sehen.

„Die Menschen? Es gibt von ihnen sechs oder sieben. Ich habe sie gesehen, es ist jetzt Jahre her. Aber man weiß nie, wo man sie findet. Der Wind treibt sie umher. Es fehlen ihnen die Wurzeln, das ist für sie sehr lästig.“

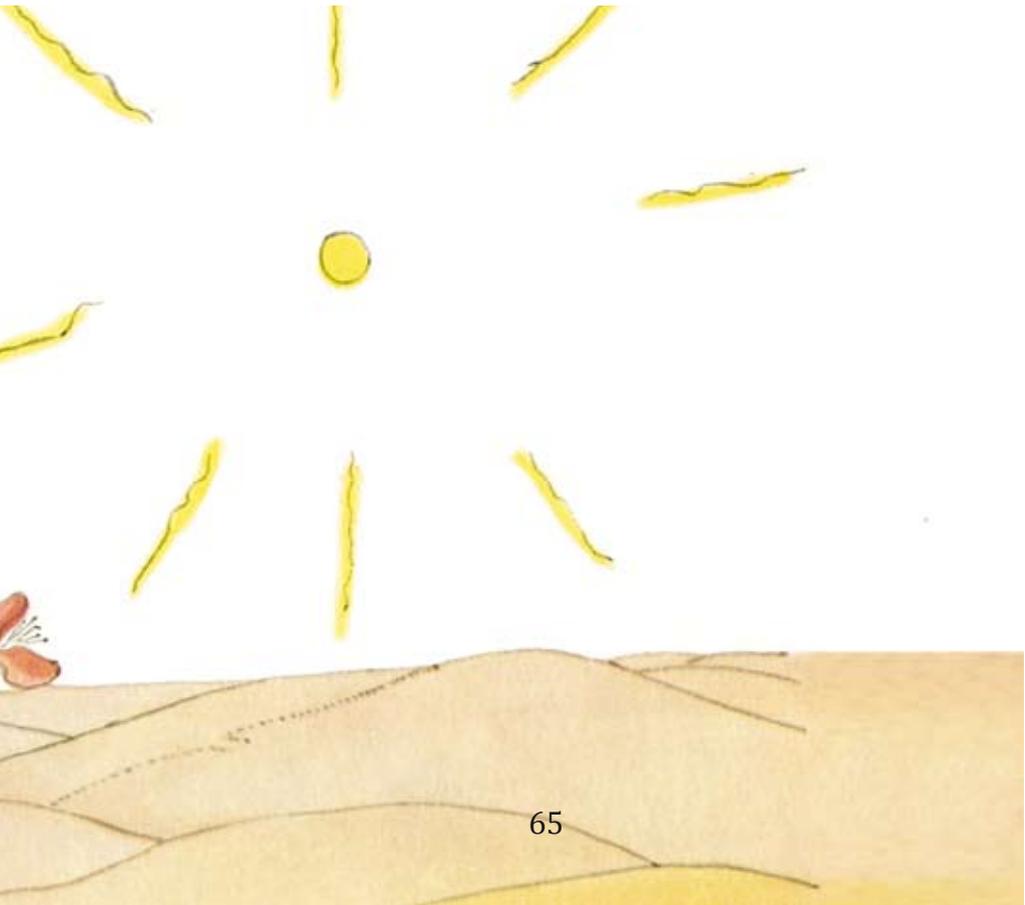
„Adieu“, sagte der kleine Prinz.

„Adieu“, sagte die Blume.



Über die Menschen musste sich der kleine Prinz bereits einmal wundern. Für ihn, der den Zug wilder Vögel genutzt hatte, nicht nur um seiner diffizilen Blumen zu entfliehen, sondern auch um Freunde zu suchen, musste die Auskunft der Schlange über die Menschen eine schockierende Wirkung gehabt haben: „Auch bei Menschen ist man allein!“ Und nun dies: „Man weiß nie, wo man sie findet. Der Wind treibt sie umher. Es fehlen ihnen die Wurzeln“. Und immer noch befindet sich der kleine Prinz in der Wüste, wo keine Menschen weit und breit zu sehen sind. Nur eine Wüstenblume hat dort ihre Wurzeln geschlagen.

Wird der kleinen Prinz irgendwann Menschen begegnen? Oder ist die letzte Karawane bereits vorübergegangen? Fast bis zum Ende seines Aufenthaltes auf der Erde trifft er auf keinen Menschen, außer den Piloten, seinen einzigen Menschenfreund auf Erden. Und dies erst einige Tage vor seiner Heimkehr.



33. Woche

Den Menschen fehlt es an Fantasie

Der kleine Prinz stieg auf einen hohen Berg. Die einzigen Erhebungen, die er bisher gekannt hatte, waren die drei Vulkane. Sie reichten ihm bis zu den Knien, und den erloschenen Vulkan benutzte er sogar als Hocker.

„Von einem so hohen Berg wie diesem“, sagte er sich, „werde ich auf einmal den ganzen Planeten und alle Menschen erfassen.“ Aber er sah nichts anderes als sehr scharfe Felsspitzen.

„Gute Tag“, sagte er auf gut Glück.

„Guten Tag... tag... tag“, antwortete das Echo.

„Wer seid ihr?“, sagte der kleine Prinz.

„Wer seid ihr... seid ihr... seid ihr“, antwortete das Echo.

„Seid meine Freunde. Ich bin allein“, sagte er.

„Ich bin allein... allein... allein“, antwortete das Echo.

„Was für ein komischer Planet“, dachte sich der kleine Prinz. Er ist ganz dürr, voller Spitzen und ganz salzig. Und den Menschen fehlt es an Fantasie. Sie wiederholen das, was man ihnen sagt... Zu Hause hatte ich eine Blume: Sie sprach immer als Erste...“

Der kleine Prinz war bisher nicht mal dem Schatten eines Menschen begegnet. So ist er gezwungen, auf die höchste Bergspitze zu steigen, in der Hoffnung, Menschen zu erspähen. Aber auch von dort ist kein Mensch zu sehen, die Erde scheint aus Bergspitzen zu bestehen.

Er macht einen letzten Versuch: Vielleicht antwortet jemand auf seinen Hilferuf? Denn der kleine Prinz braucht Freunde. Um Freunde zu finden, war er von seinem Asteroiden abgefahren und hatte seine Blume verlassen. Aus dem hohen Berg sendet er seinen Ruf ins Tal.

Das Echo kannte der kleine Prinz anscheinend noch nicht, denn auf seinem Asteroiden sprach immer seine Blume zuerst. Die Bergtähler hallen seine Worte zurück. Von Tal zu Tal wird das Echo leiser.

Die letzte Auskunft über die Menschen lautet: Ihnen fehlt es an Fantasie. Und so bleibt der kleine Prinz vorerst allein. Soll er aufhören, die Menschen zu suchen?

Der kleine Prinz gibt nicht auf.



34. Woche
Fünftausend Rosen

Endlich, nachdem er lange durch Sand, Felsen und Schnee gelaufen war, entdeckte der kleine Prinz einen Weg. Und Wege führen alle zu den Menschen.

„Guten Tag“, sagte er.

Da war ein blühender Rosengarten.

„Guten Tag“, antworteten die Rosen.

Der kleine Prinz schaute sie an. Sie sahen seiner Blume sehr ähnlich.

„Wer seid ihr?“, fragte er sehr erstaunt.

„Wir sind Rosen“, sagten die Rosen.

„Ach“, gab der kleine Prinz von sich...

Und er fühlte sich sehr unglücklich. Seine Blume hatte ihm erzählt, sie sei die einzige ihrer Art im Universum. Und siehe da, davon gab es in einem einzigen Garten fünf Tausend, und sie sahen alle gleich aus.

„Sie wäre sehr gekränkt, wenn sie das sähe...“, sagte er, „sie würde schrecklich husten, so tun, als würde sie sterben, um sich nicht lächerlich zu machen. Und ich wäre gezwungen, so zu tun, als ob ich mir um sie Sorgen machte, sonst, um mich ebenfalls zu demütigen, würde sie tatsächlich sterben...“

Dann sagte er sich: „Ich wähnte mich reich wegen einer einzigartigen Blume, und nun besitze ich lediglich eine gewöhnliche Rose. Dies und die drei Vulkane, die mir nur bis zu den Knien reichen und von denen einer wahrscheinlich für immer erloschen ist - das macht aus mir kaum einen ganz großen Prinzen...“ Und er legte sich ins Gras und weinte.



Führen alle Wege zum den Menschen? Das hofft der kleine Prinz, und wieder wird seine große Erwartung enttäuscht: Auch am Ende des Weges, den er gerade entdeckt hatte, kann er immer noch keine Menschen ausfindig machen.

Stattdessen erspät er einen wunderschönen Blumengarten. Zwar ist kein Mensch dabei, aber die Blumen, das muss sich der kleine Prinz eingestehen, sind schön, und sie sehen seiner Blume auf seinem Asteroiden nicht unähnlich. Sind es eventuell Rosen? Der kleine Prinz will sicher gehen und keinen Fehler machen. Oder vielleicht will er sich die Wahrheit noch nicht eingestehen. Besser fragen.

Er fragt nicht: *Was* seid ihr. Er fragt: *Wer* seid ihr. Als ob diese Blumen wie seine eigene, die einzige Rose des Universums, mit der er befreundet war, Personen wären. Der kleine Prinz ahnt Schlimmes.

Doch: Rosen sind sie, das sagen sie im Chor: ‚Wir sind Rosen.‘

Wie befürchtet. Die Gedanken gehen an die Rose, die er gerade verlassen hatte. Sie hatte sich eingebildet, die schönste, ja, die einzige überhaupt zu sein. Und das war sie, aber nur auf dem kleinen Asteroiden des kleinen Prinzen. Da hatte sich der Prinz reich gewähnt.

Nun trifft er auf fünftausend Rosen auf einem einzigen Fleck Erde. Dem kleinen Prinzen ist zum Weinen zumute.



35. Woche
Guten Tag, sagte der Fuchs

In dem Augenblick erschien der Fuchs:

„Guten Tag“, sagte der Fuchs.

„Guten Tag“, antwortete höflich der kleine Prinz. Er drehte sich um, sah aber nichts.

„Da bin ich“, sagte eine Stimme, „unter dem Apfelbaum...“

„Wer bist du? Du bist sehr hübsch“, sagte der kleine Prinz.

„Ich bin ein Fuchs“, sagte der Fuchs.

„Komm und spiel mit mir. Ich bin so traurig“, bat der kleine Prinz.

„Ich kann nicht mit dir spielen“, sagte der Fuchs. „Ich bin nicht gezähmt.“

„Oh, Verzeihung“, sagte der kleine Prinz. „Was bedeutet ‚zähmen‘?“

„Du bist nicht von hier“, fragte der Fuchs, „was suchst du?“

„Ich suche die Menschen“ antwortete der kleine Prinz. „Was heißt ‚zähmen‘?“

„Die Menschen haben Schießgewehre und jagen“, sagte der Fuchs. „Das stört unheimlich. Und sie züchten Hühner. Das ist ihr einziges Interesse. Suchst du Hühner?“

„Nein“, sagte der kleine Prinz. „Ich suche Freunde. Was bedeutet nun ‚zähmen‘?“

„Etwas, was man viel zu lange vernachlässigt hat“, sagte der Fuchs. „Es bedeutet, sich verbunden fühlen.“

„Sich verbunden fühlen?“

„Genau“, sagte der Fuchs. „Du bist für mich noch ein kleiner Junge, der so aussieht wie hunderttausend andere kleinen Jungen. Ich brauche dich nicht. Und du brauchst mich auch nicht. Für dich sehe ich genau so aus wie andere hunderttausend Füchse. Aber wenn du mich zähmst, werden wir einander brauchen. Du wirst einmalig für mich auf der Welt sein und ich werde für dich einmalig auf der Welt sein...“

Lange, sehr lange, haben wir uns nach dem berühmten, weisen Wüstenfuchs gesehnt. Endlich ist er da.

Der kleine Prinz hatte nicht unbedingt nach dem Fuchs gesucht. Er suchte Menschen, noch besser: Er suchte Freunde. Zum Glück begegnete er noch keinem Menschen, sondern dem Fuchs, der ihm (und uns) ein wenig Lebensklugheit beibringt.

Der Fuchs rät dem kleinen Prinzen, er soll vorerst keine Eile haben, Menschen zu begegnen: Sie tragen Schießgewehre und sind gefährlich - leider eine weitere negative Auskunft über die Erdbewohner.

Wenn der Prinz nach Freunden sucht, dann soll er ruhig mit ihm, dem Fuchs, beginnen. Er könnte ihn zähmen und mit ihm spielen.

Zähmen bedeutet, sich einander gewöhnen, Vertrauen in den anderen gewinnen und sich mit ihm verbunden fühlen. Ohne diese geduldige Übung kann der kleine Prinz keine Freunde gewinnen.

Die Verbundenheit mit dem Freund schenkt uns einen neuen Blick. Mitten unter Tausenden erblickt man den Freund, und das Herz hüpfet vor Freude.

Der Freund ist etwas Einmaliges geworden, und für ihn empfindet man mehr als Sympathie: Man braucht ihn sehnt sich nach ihm.



36. Woche

**Alle Hühner sind gleich, alle Menschen sind gleich.
Bitte zähme mich.**



„Ich beginne zu verstehen“, sagte der kleine Prinz. „Es gibt eine Blume... ich glaube, sie hat mich gezähmt.“

„Das ist möglich“, sagte der Fuchs.

„Auf der Erde kann man allerlei Dinge sehen.“

„Ach! Das ist nicht auf der Erde“, sagte der kleine Prinz.

Der Fuchs wurde sichtbar sehr neugierig:

„Auf einem anderen Planeten?“

„Ja.“

„Gibt es Jäger auf diesem Planeten?“

„Nein.“

„Das ist sehr interessant. Und Hühner?“

„Nein“

„Nichts ist vollkommen“, sagte der Fuchs.

Der Fuchs nahm seine Gedanken wieder auf:

„Mein Leben ist eintönig. Ich jage Hühner, die Menschen jagen mich. Alle Hühner sind gleich, alle Menschen sind gleich. Ich langweile mich also ein wenig. Aber wenn du mich zähmst, wird mein Leben voller Sonne sein. Ich werde das Geräusch eines Schrittes erkennen, das sich von allen anderen unterscheidet. Die anderen Schritte treiben mich unter die Erde. Deiner wird mich wie der Klang der Musik aus meinem Bau hervorrufen. Schau! Siehst du da drüben die Weizenfelder? Ich esse kein Brot. Weizen ist für mich nutzlos. Die Weizenfelder sagen mir nichts. Und das ist traurig. Du aber hast goldfarbene Haare. Wenn du mich gezähmt hast, wird es wunderbar. Der goldfarbene Weizen wird mich an dich erinnern. Und ich werde das Rauschen des Windes im Weizen lieben...“

Der Fuchs und der kleine Prinz stammen aus unterschiedlichen Planeten. Dort, wo der kleine Prinz herkommt, sind keine Jäger und keine Hühner. Auf dem Planet des Fuchses ist Jagd angesagt: die Menschen jagen Füchse, die Füchse jagen Hühner.

Unser Fuchs ist kein gewöhnlicher, sondern ein Wüstenfuchs, ein Fennek. Andersartigkeit und Klugheit kennzeichnen ihn. Antoine de Saint-Exupéry erwähnt diese Fuchsart zweimal in seinen sonstigen Schriften: einmal in einem Brief an seine Schwester Didi: „Liebe Didi, ich ziehe einen Fennek oder Wüstenfuchs auf. Er ist kleiner als die Katze und hat riesige Ohren. Er ist reizend. Leider ist er wild wie ein Raubtier.“ Die Wildheit und Andersartigkeit wollen gezähmt werden.

In *Wind, Sand und Sterne* erzählt Antoine von einem Fennek, dessen Spuren er in der Wüste entdeckt und verfolgt. Dabei beobachtet er, wie der Fennek die Schnecken auf den dünnen Zweigen mit einem genauen Plan aufbraucht, so dass er auch für nächsten Tage genug hat. Da zeigt sich die Klugheit und Weisheit des Fenneks, die auch im Kleinen Prinzen zum Vorschein kommt.

Es naht der Höhepunkt der Erzählung des Kleinen Prinzen: die Eröffnung eines ‚Geheimnisses‘ an den kleinen Prinzen und an uns. Zunächst aber muss der kleine Prinz den Fuchs zähmen.

37. Woche

Man kennt nur die Dinge, die man zähmt

Der Fuchs schwieg und schaute den kleinen Prinzen lange an:

„Bitte... zähme mich!“, sagte er.

„Würde ich gern“, antwortete der kleine Prinz, „aber ich habe nicht viel Zeit. Ich möchte Freunde suchen und viele Dinge kennenlernen.“

„Man kennt nur die Dinge, die man zähmt“, sagte der Fuchs. „Die Menschen haben keine Zeit mehr, um irgendetwas kennenzulernen. Sie kaufen vorgefertigte Dinge beim Händler. Es gibt aber keine Verkäufer von Freunden, und so haben die Menschen keine Freunde mehr. Wenn du einen Freund willst, zähme mich!“

„Wie macht man das?“, sagte der kleine Prinz.

„Man braucht viel Geduld“, antwortete der Fuchs. „Zuerst setzt du dich einfach so ins Gras, ein Stück weit von mir entfernt. Ich beobachte dich aus dem Augenwinkel, und du sagst nichts. Die Sprache ist Quelle von Missverständnissen. Aber jeden Tag setzt du dich etwas näher...“

Hier zeigt der Fuchs beide Seiten seines Charakters: seine Andersartigkeit und seine sprichwörtliche Klugheit.

Der Fuchs fühlt sich einsam und möchte gezähmt werden. Der kleine Prinz meint aber, er hätte keine Zeit, weil er Freunde finden möchte.

„Man kennt nur die Dinge, die man zähmt“, antwortet ihm der Fuchs.

Freunde findet man nicht im Supermarkt. Es gibt keine Freunde in vorgefertigten Konserven und nicht einmal Verkäufer von Freunden.

„Wenn du einen Freund haben willst, so zähme mich“, sagt der kluge, weise Fuchs.

Für das Wort ‚zähmen‘ steht im Französischen ‚apprivoiser‘, was außer ‚zähmen‘, auch ‚sich gewöhnen‘, ‚sich vertraut machen‘, sogar ‚sich verlieben‘ bedeutet. Hier wird ‚apprivoiser‘ mit ‚zähmen‘ wiedergegeben, was nicht falsch ist, wenn auch unbefriedigend, weil

‚zähmen‘ auf Anhieb nicht alle Nuancen von ‚apprivoiser‘ erahnen lässt.

„Man kennt nur die Dinge, die man zähmt“: Dieser Satz von von Antoine de Saint-Exupéry ist ein geflügeltes Wort, ein berühmter, viel zitierter und geliebter Satz geworden.

‚Zähmen‘ bedeutet hier sich kennenlernen, sich aneinander gewöhnen, sich vertraut machen. Das braucht erfahrungsgemäß Geduld und Zeit. Worte braucht man dabei am allerwenigsten, weil Worte Quelle von Missverständnissen sind.

Der kleine Prinz soll sich also Zeit lassen, zunächst einen gewissen Abstand halten, sich nur kurz und aus dem Augenwinkel anschauen. Morgen kann der Annäherungsprozess weitergehen, man kann ein wenig näher rücken, sich ein bisschen länger anschauen, vielleicht sogar ein erstes Lächeln wagen.



Als die Stunde der Abreise näher kam

Am nächsten Tag kam der kleine Prinz wieder.

„Es wäre besser gewesen, zur selben Zeit zu kommen“, sagte der Fuchs. „Wenn du etwa am Nachmittag um vier kommst, kann ich schon um drei anfangen, mich zu freuen. Je später es wird, desto stärker werde ich mich freuen. Um vier werde ich bereits unruhig und besorgt: Ich werde erfahren, dass das Glück seinen Preis hat. Aber wenn du irgendwann kommst, kann ich nie wissen, für welche Uhrzeit ich mein Herz schön machen soll... Man braucht Rituale.“

„Was ist ein Ritual?“, fragte der kleine Prinz.

„Auch eine Sache, die man all zu oft vernachlässigt“, sagte der Fuchs. „Es ist das, was einen Tag von anderen, eine Stunde von anderen unterscheidet. Es gibt zum Beispiel bei meinen Jägern ein Ritual. Donnerstags tanzen sie mit den Mädchen im Dorf. Donnerstag ist deshalb ein wunderbarer Tag! Ich gehe bis zum Weinberg spazieren. Würden die Jäger an irgendeinem Tag tanzen gehen, die Tage würden sich alle gleichen, und ich hätte nie Ferien.“

Der kleine Prinz zähmte also den Fuchs. Und als die Stunde der Abreise näher kam:

„Ach!... Ich werde weinen“, sagte der Fuchs.

„Es ist deine Schuld“, sagte der kleine Prinz. „Ich wünschte dir nichts Böses, aber du wolltest, dass ich dich zähme...“

„So ist es“, sagte der Fuchs.

„Jetzt wirst du aber weinen!“, sagte der kleine Prinz.

„So ist es“, sagte der Fuchs.

„Du hast also nichts dabei gewonnen.“

„Doch. Ich habe was dabei gewonnen: die Farbe des Weizens.“

Dann fügte er hinzu:

„Geh dir die Rosen wieder anschauen. Du wirst verstehen, dass deine einmalig ist auf der Welt. Du wirst dann kommen, um mir adieu zu sagen, und ich werde dir ein Geheimnis schenken“.

„Geh dir die Rosen wieder anschauen. Du wirst verstehen, dass deine einmalig ist auf der Welt.“ Das ist das Ergebnis des Annähe-

rungsprozesses, den man hier als ‚zähmen‘ bezeichnet, nur weil ein Fuchs dabei eine Rolle spielt. Unter Menschen würde man es eher ‚einander näher kommen‘ und ‚sich vertraut machen‘ nennen.

Der kleine Prinz, wie frisch verliebt, kommt am nächsten Tag viel zu früh und unverabredet zum Fuchs. Dieser muss ihm beibringen, dass Liebe und Hinwendung zum anderen besondere Anlässe brauchen. Das sind Rituale, die dem Leben einen Rhythmus geben.

Sich einem anderen anzuvertrauen bewirkt fast ein Wunder: der neue Freund wird einmalig. Man erkennt ihn von weitem mitten in der Schar von hunderttausend anderen Menschen. Das Herz beginnt zu schlagen, sobald man ihn erblickt oder in der Nähe spürt.

Schlimm wird es nur beim Abschied. Der kleine Prinz wird bald abreisen, und das weiß der Fuchs: „Ich werde weinen“, sagt der Fuchs. So ist es, wenn man sich auf den anderen einlässt.

Der kleine Prinz soll sich die fünftausend Rosen am Rosenbusch wieder anschauen. Er wird verstehen, dass seine Rose auf seinem Asteroiden, anders als die Rosen vom Rosenbusch, einmalig ist.

Wenn er zurückkommen, wird ihm der Fuchs ein Geheimnis anvertrauen. Wir sind auch gespannt.



39. Woche

Man sieht nur mit dem Herzen gut!

Der kleine Prinz ging sich die Rosen wieder anschauen.

„Ihr ähnelt meiner Rose gar nicht. Ihr seid noch gar nichts“, sagte er. „Niemand hat euch gezähmt und ihr habt niemanden gezähmt. Ihr seid wie früher mein Fuchs. Er war einer wie hunderttausende Füchse. Aber ich habe ihn zu meinem Freund gemacht, und nun ist er für mich einmalig auf der Welt.“

Die Rosen schämten sich sehr.

„Ihr seid schön, aber ihr seid leer“, sprach er zu ihnen weiter. „Für euch kann man nicht sterben. Sicher, ein gewöhnlicher Mensch könnte meinen, dass meine Rose euch ähnelt. Aber sie ist wichtiger als ihr alle zusammen, weil ich sie allein gegossen habe. Weil ich sie allein unter die Glasglocke gestellt habe. Weil ich sie allein mit dem Windschirm geschützt habe. Weil sie es ist, bei der ich die Raupen getötet habe. Weil sie es ist, der ich zugehört habe, als sie klagte oder stolz war oder manchmal sogar schwieg. Weil sie meine Rose ist.“

Er kam dann zum Fuchs zurück.

„Adieu“, sagte er ...

„Adieu“, sagte der Fuchs. „Hier ist mein Geheimnis. Es ist sehr einfach: Man sieht nur mit dem Herzen gut. Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.“

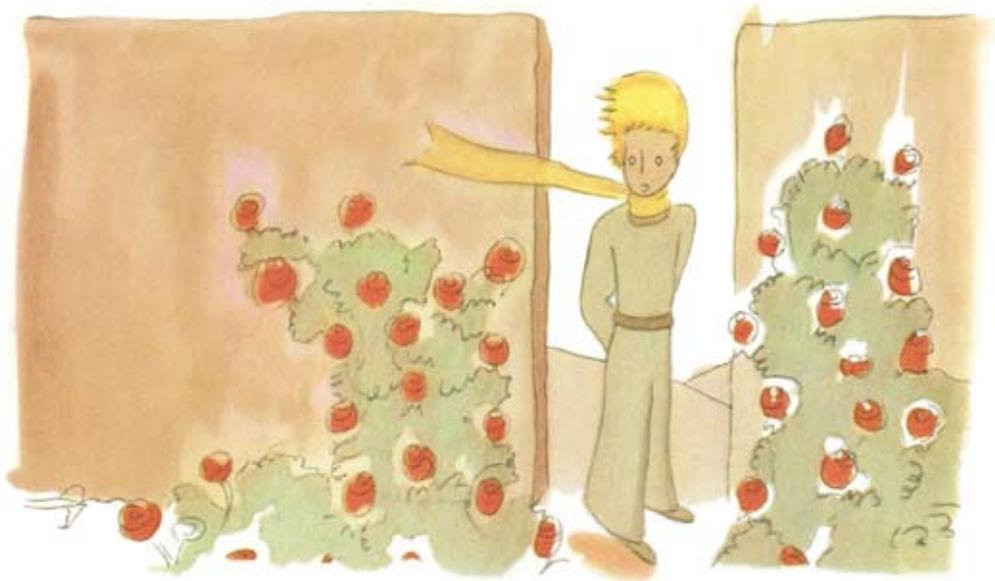
„Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar“, wiederholte der kleine Prinz, um es sich ins Gedächtnis einzuprägen.

„Es ist die Zeit, die du für deine Rose verloren hast, die deine Rose so wichtig macht.“

Es ist die Zeit, die ich für meine Rose verloren habe...“, sagte der kleine Prinz, um es sich ins Gedächtnis einzuprägen.

„Die Menschen haben diese Wahrheit vergessen“, sagte der Fuchs. „Du wirst sie nie vergessen. Du wirst für immer verantwortlich sein für das, was du gezähmt hast. Du bist für deine Rose verantwortlich...“

„Ich bin für meine Rose verantwortlich...“, wiederholte der kleine Prinz, um es sich ins Gedächtnis einzuprägen.



Vor den Augen des kleinen Prinzen blühen fünftausend Rosen, sein Herz sieht nur eine einzige: seine.

„Man sieht nur mit dem Herzen gut. Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar“. Wenn man vom Kleinen Prinzen spricht, zitiert man am allerhäufigsten diesen Satz. Er ist die Quintessenz dieses Buches, das von sehr vielen Menschen geliebt wird.

Viele neue Übersetzungen des Kleinen Prinzen sind in den letzten Jahren erschienen. Einige, die sich vom der Originalübersetzung unterscheiden wollten, haben den Satz umformuliert. Alle neuen Versuche klingen irgendwie fade: ein Zeichen, dass dieser Spruch nur so wiedergegeben werden kann. Und so steht er hier.

Dieser Spruch wird geliebt und sehr häufig zitiert, weil er eine Wahrheit enthält - ein Geheimnis, meint der Fuchs.

Endlich versteht der kleine Prinz, warum seine Rose für ihn einzig ist auf der Welt, auch wenn vor seinen Augen fünftausend Rosen blühen. Hatte er sie gezähmt? Hatte sie ihn gezähmt? Sie hatten sich jedenfalls geliebt. Er will sie nun bald wiedersehen, Er trägt für sie Verantwortung.

Der Weichensteller

Nur die Kinder wissen, was sie suchen.

„Guten Tag“, sagte der kleine Prinz.

„Guten Tag“, sagte der Weichensteller.

„Was machst du da?“, sagte der kleine Prinz.

„Ich sortiere die Passagiere in Gruppen von je Tausend“, sagte der Weichensteller. „Ich schicke die Züge, die sie fortbringen, mal nach rechts, mal nach links.“

Und ein heller Schnellzug, grollend wie ein Donner, brachte das Weichenstellerhäuschen zum Beben.

„Die sind aber in Eile“, sagte der kleine Prinz. „Was suchen sie?“

„Der Lokomotivführer weiß es selber nicht“, sagte der Weichensteller.

Es dröhnte aus der anderen Richtung ein zweiter Schnellzug.

„Kommen sie schon zurück?“, fragte der kleine Prinz.

„Es sind nicht die gleichen“, sagte der Weichensteller. „Es findet ein Tausch statt.“

„Waren sie nicht zufrieden dort, wo sie waren?“

„Man ist nie zufrieden dort, wo man ist“, sagte der Weichensteller.

Und der Donner eines dritten hell erleuchteten Schnellzugs dröhte herbei.

„Verfolgen sie die ersten Passagiere?“, fragte der kleine Prinz.

„Sie verfolgen gar nichts“, sagte der Weichensteller. „Sie schlafen da drin oder sie gähnen. Nur die Kinder drücken ihre Nase an die Fensterscheibe.“

„Nur die Kinder wissen, was sie suchen“, sagte der kleine Prinz. „Sie verbringen ihre Zeit mit einer Stoffpuppe. Und diese wird ihnen so wichtig, dass sie weinen, wenn man sie ihnen wegnimmt...“

„Sie haben Glück“, sagte der Weichensteller.

Zwei kurze Episoden, diese vom Weichensteller und die nächste vom Pillenverkäufer, begegnen dem Leser des Kleinen Prinzen ziemlich unvermittelt. Sie unterbrechen scheinbar den Erzählduktus und folgen der grandiosen Erzählung mit dem Fuchs ohne einen ech-



ten Übergang und ohne inhaltlichen Zusammengang. Hat der Autor nicht genau gewusst, wohin diese Episoden besser passten?

Versuchen wir, die scheinbare Lücke zu überwinden. Zunächst die erzählerische: Der kleine Prinz verabschiedet sich vom Fuchs und will zu dem Ort zurück, wo er ein Jahr davor auf der Erde gelandet war. Denn er will zu seiner Rose zurück. Der Fuchs hatte ihm nahegelegt, dass er für seine Rose Verantwortung trägt. Sein Ziel ist also klar: Er will sich noch von seinem Freund, dem Piloten, verabschieden und mit der Schlange die nötigen Vereinbarungen für die Rückkehr treffen. Auf dem Weg dorthin trifft er auf den Weichensteller.

Der Inhaltliche Zusammenhang ist auch gegeben. Es geht um die bekannte Gegenüberstellung von unverständigen Erwachsenen, hier sind es die Zugreisenden und der Lokführer, und den Kindern. „Nur die Kinder wissen, was sie suchen.“ Sie drücken ihre Nase an die Fensterscheibe oder beschäftigen sich mit einer Stoffpuppe. Und das macht sie glücklich. Die Erwachsenen pendeln hin und her, ohne zu wissen, wohin sie wollen, und fühlen sich überall nicht zu Hause.

Saint-Exupéry hat für diese Episode keine Zeichnung gemalt. Das Fotomotiv veranschaulicht aber die Inhalte gut.

41. Woche
Der Pillenverkäufer

„Guten Tag“, sagte der kleine Prinz.

„Guten Tag, sagte der Händler.

Es war ein Händler von Pillen, die den Durst wirksam stillen. Man schluckt jede Woche eine und spürt kein Bedürfnis mehr zu trinken.

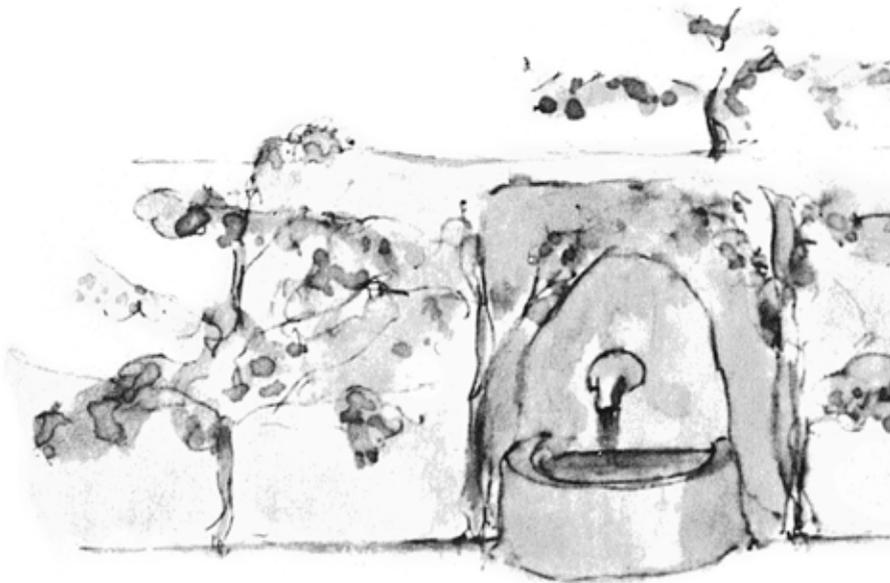
„Warum verkaufst du so was?“, sagte der kleine Prinz.

„Das bringt eine große Zeitersparnis“, sagte der Händler. „Die Fachleute haben errechnet, dass man in der Woche dreiundfünfzig Minuten spart.“

„Und was tut man mit dreiundfünfzig Minuten?...“

„Man tut, was man will...“

„Ich“, sagte der kleine Prinz, „wenn ich dreiundfünfzig Minuten zur Verfügung hätte, würde ganz gemächlich zu einem Brunnen laufen.“



Noch vor einigen Tagen befand sich der kleine Prinz auf der Suche nach Freunden, und gegenüber dem Fuchs, der darum bat, ihn zu zähmen, meinte er, er habe keine Zeit dafür, er brauche jede denkbare Sekunde, um Freunde zu finden.

Der Fuchs hatte geantwortet, Freunde könne man nicht finden; um Freunde zu gewinnen, solle man sich Zeit lassen, um sich ihnen anzunähern und sich mit ihnen behutsam Vertraut zu machen. Dazu brauche Zeit, meinte der Fuchs. Nur so funktioniere die Freundschaft, im Laden gebe es keine Freunde zu kaufen, und in Konserven werden keine Freunde angeboten.

Der kleine Prinz scheint die Lehre verstanden zu haben. Der Pillenverkäufer will ihm Pillen gegen den Durst verkaufen, damit er nicht nach Wasser suchen muss und dadurch Zeit sparen kann. Der kleine Prinz ahnt aber, dass Trinkwasser, besonders in der Wüste, eine unbeschreibliche Freude schenken kann - eine Freude, die keine Pille je vermitteln kann - nicht zu Hause, nicht in der Stadt, am allerwenigsten in der Wüste, wo das Wasser einen besonderen, einzigartigen Geschmack hat.

Für den kleinen Prinzen ist es klar. Hätte er dreiundfünfzig Minuten, fast eine Stunde zur Verfügung - die Zeitersparnis, die die Einnahme der Pille gegen den Durst erbringt -, dann würde er ganz gemächlich eine Brunnen suchen. Nur dort bekommt man das Wasser, das man zum Leben braucht.



42. Woche
**Es ist absurd,
in der Wüste einen Brunnen zu suchen**

Am achten Tag nach meiner Panne in der Wüste hörte ich mir die Geschichte vom Händler an, während ich den letzten Tropfen meines Wasservorrats trank:

„Ach!“, sagte ich zum kleinen Prinzen. „Deine Erinnerungen sind alle sehr nett, aber ich konnte mein Flugzeug noch nicht reparieren, und ich habe nichts mehr zu trinken. Auch ich wäre froh, ganz gemächlich zu einem Brunnen laufen zu können.“

„Mein Freund der Fuchs sagte mir...“

„Mein Lieber, es geht wirklich nicht um den Fuchs!“

„Warum?“

„Weil wir verdursten werden...“

Er verstand meinen Gedankengang nicht. Er antwortete:

„Es ist doch gut, einen Freund zu haben, auch wenn man sterben wird. Meinerseits bin ich sehr froh, einen Fuchs als Freund gehabt zu haben...“

„Er kann die Gefahr nicht ermessen“, sagte ich mir.

„Er hat nie Hunger oder Durst. Ein wenig Sonne genügt ihm...“

Er schaute mich an und beantwortete meinen Gedanken:

„Ich habe auch Durst... Suchen wir einen Brunnen...“

Ich machte eine müde Geste: Es ist doch absurd, in der unendlichen Weite der Wüste, so, auf gut Glück, einen Brunnen zu suchen. Wir machten uns dennoch auf den Weg.

Wieder dieselbe Illustration wie in der vorhergehenden Folge! Saint-Exupéry ist, besonders in den letzten Kapiteln des Kleinen Prinzen, mit Illustrationen sparsam gewesen. Im Wochenkalender kann aber keine Doppelseite ohne den Blickfang einer Illustration angeboten werden. Andererseits verdient dieses Bild eine zweima-



lige Wiedergabe: der Brunnen ist verschwommen, am Horizont der Wüste noch kaum zu erspähen, deshalb grau, fast unerreichbar, noch unreal.

Ist es nicht absurd, in der Wüste einen Brunnen zu suchen?

Der Pilot, der diese Frage stellt, kann seine Resignation kaum verhehlen. Es ist ihm eigentlich nun fast alles gleichgültig, nein, es nervt ihn inzwischen fast alles: dass sein Freund, der kleine Prinz, ihm gerne von seinen Erinnerungen erzählen will, besonders dass er froh ist, den Fuchs als Freund kennengelernt zu haben. Er selbst hat nichts mehr zu trinken. Natürlich würde er gern zu einem Brunnen laufen, wenn es in dieser grenzenlosen Wüste einen gäbe.

Der kleine Prinz hat es leichter, denkt sich der Pilot, er hat nie Hunger und Durst, für ihn ist es egal, ob es einen Brunnen gibt oder nicht. Er ist nicht auf das Wasser angewiesen. Ein wenig Sonne genügt ihm. Du hast Unrecht, antwortete der kleine Prinz. Ich habe auch Durst, wenn auch einen anderen Durst als du.

So absurd, wie es auch sein mag, die zwei machen sich doch auf den Weg.



43. Woche

Die Wüste ist schön.

Was ihr ihre Schönheit verleiht, ist unsichtbar

Wir waren stundenlang schweigend gelaufen, die Nacht brach herein und die Sterne begannen zu leuchten. Ich nahm sie wahr wie im Traum, weil ich vor Durst ein wenig fiebrig war.

„Auch du hast also Durst?“, fragte ich ihn.

Aber er beantwortete meine Frage nicht. Er sagte einfach:

„Das Wasser kann auch fürs Herz gut sein...“

Ich verstand seine Antwort nicht, aber ich schwieg... Ich wusste, es hatte keinen Zweck, ihm Fragen zu stellen.

Er war müde. Er setzte sich und ich setzte mich neben ihn. Nach einem kurzen Schweigen sagte er:

„Die Sterne sind schön, wegen einer Blume, die man gar nicht sieht...“

Ich antwortete ihm: „So ist es!“, und betrachtete schweigend die Sandwellen unter dem Mond.

„Die Wüste ist schön“, fügte er hinzu...

Das stimmte. Ich habe die Wüste immer geliebt. Man setzt sich auf eine Sanddüne. Man sieht nichts. Man hört nichts. Und gleichzeitig strahlt etwas in der Stille.

„Das, was die Wüste schön macht, ist, dass sie irgendwo einen Brunnen birgt“, sagte der kleine Prinz.



Ich war überrascht, auf einmal das geheimvolle Strahlen des Sandes zu verstehen. Als ich ein Kind war, wohnte ich in einem alten Haus, und die Legende erzählte, dass dort ein Schatz versteckt sei. Natürlich hat keiner ihn entdeckt, und vielleicht hat ihn auch keiner gesucht. Aber er verzauberte das ganze Haus. In der Tiefe seines Herzens verbarg mein Haus ein Geheimnis...

„Ja“, sagte ich dem kleinen Prinzen, „ob es sich um ein Haus, um die Sterne oder um die Wüste handelt: was ihnen ihre Schönheit verleiht, ist unsichtbar.“

„Ich bin froh“, sagte der kleine Prinz, „dass du mit meinem Fuchs einer Meinung bist.“

Irgendwo birgt die Wüste einen Brunnen. Irgendwo im alten Haus der Kindheit ist ein Schatz versteckt. Brunnen und Schatz sind unsichtbar, man weiß nicht, wo sie sind. Aber deshalb sind Wüste und Haus nicht minder reizvoll und schön. Das Gegenteil ist der Fall. Den Brunnen und den Schatz kann man suchen. Gerade diese Suche macht die Wüste oder das Haus reizvoll und schön. Was ihnen ihre Schönheit verleiht, ist unsichtbar, und der Schatz, der am schönsten ist, liegt in der Tiefe des Herzens.

Bald werden Prinz und Pilot - jeder auf seine Art - ihren Durst stillen. Unterwegs zum Brunnen freuen sie sich darüber, eine große Weisheit wieder entdeckt zu haben: Das Wesentliche ist unsichtbar.



44. Woche

Lampen muss man schützen. Ein Windstoß könnte sie löschen.

Ich setzte meinen Weg fort. Als der kleine Prinz einschlief, nahm ich ihn auf meine Arme. Ich war gerührt. Es schien mir, ich würde einen zerbrechlichen Schatz tragen, und hatte den Eindruck, nichts auf Erden sei zerbrechlicher. Ich betrachtete im Mondschein die blasse Stirn, die geschlossenen Augen, die vom Wind verwehten Haarsträhnen und sagte mir:

„Was ich sehe, ist nur eine Schale. Das Wichtigste ist unsichtbar...“

Seine halboffenen Lippen deuteten ein leichtes Lächeln an, und ich sagte mir weiter: „Was mich an diesem schlafenden kleinen Prinzen stark bewegt, ist die Treue zu seiner Blume, das Bild einer Rose, das in ihm wie die Flamme einer Lampe strahlt, selbst wenn er schläft...“ Und er kam mir noch zerbrechlicher vor. Lampen muss man schützen: Ein Windstoß könnte sie löschen...

Bei Tagesanbruch, während ich so voranging, entdeckte ich den Brunnen.

Der Brunnen, den wir erreicht hatten, hatte keine Ähnlichkeit mit einer Wasserstelle in der Sahara. Die Wasserstellen in der Sahara sind einfach tiefe Löcher im Sand. Der hier ähnelte eher einem Dorfbrunnen. Ich dachte, ich träume.

„Seltsam“, sagte ich dem kleinen Prinzen. „Alles steht bereit: die Rolle, der Eimer, das Seil...“

Er lachte, berührte das Seil, spielte mit der Rolle.

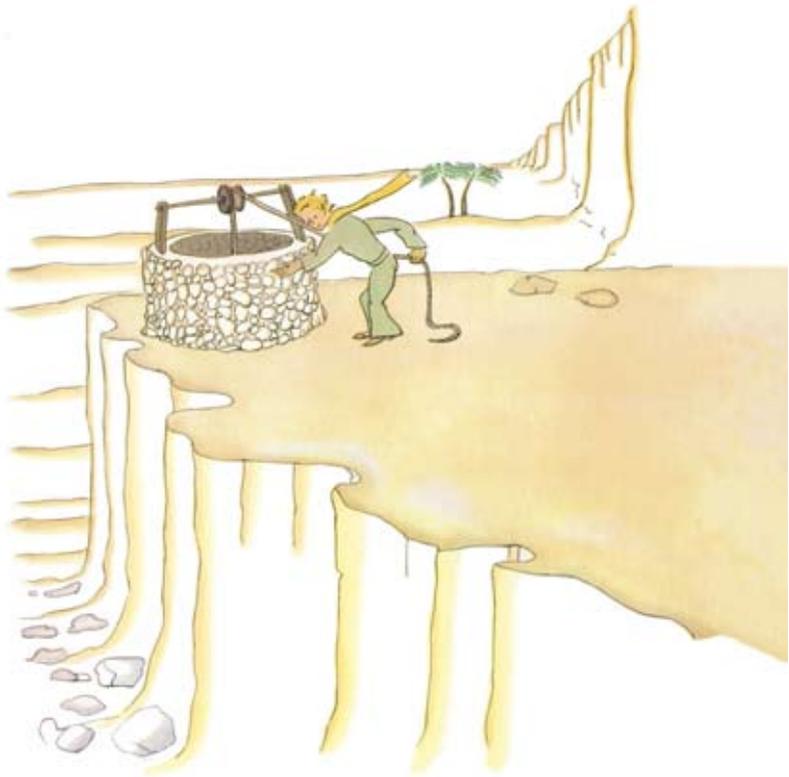
Und die Rolle ächzte wie ein alter Wetterhahn, wenn der Wind lange Zeit geruht hat.

„Hörst du?“, sagte der kleine Prinz. „Wir wecken den Brunnen, und er singt...“

Ich wollte nicht, dass er sich anstrengt:

„Lass mich das machen“, sagte ich ihm. „Für dich ist es sehr schwer.“

Langsam zog ich den Eimer bis zum Brunnenrand, stellte ihn sicher darauf. In meinen Ohren hörte ich noch das Singen der Rolle, und in dem noch leicht wogenden Wasser sah ich die Sonne zittern.



Vieles deutet bereits auf den baldigen Abschied des kleinen Prinzen hin. Ein Vorzeichen ist der Schlaf, der ihn übermannt. Der Pilot trägt den schlafenden Prinzen und wundert sich um dessen Zerbrechlichkeit: Der Körper ist wie eine Schale. Nicht die Schale ist wichtig, das Wesentliche ist unsichtbar - ein Gedanke, den der kleine Prinz vom Fuchs gehört hat und oft wiederholt.

In kurzen Sätzen werden hier wesentliche Gedanken unserer Erzählung wiedergegeben. Neu ist hier, dass nicht der Prinz sie ausspricht, sondern der Pilot. Auch dieser versteht endlich die Botschaft des Fuchses und des kleinen Prinzen.

Und endlich ist auch der Brunnen da. Mit Rolle, Seil und Eimer ähnelt er eher einem Dorfbrunnen als einer Wasserstelle in der Wüste. Vieles ist seltsam inzwischen. Und rührend. Unsere Erzählung wird leicht melancholisch.

Der Pilot bewundert die Treue des kleinen Prinzen zu seiner Rose, sie ist wie die Flamme einer Lampe: Man muss sie schützen, damit sie nicht erlischt.

Ich habe Durst nach diesem Wasser!

„Ich habe Durst nach diesem Wasser“, sagte der kleine Prinz. „Gib mir zu trinken... „

Ich verstand, was er gesucht hatte!

Ich hob den Eimer zu seinen Lippen. Er trank mit geschlossenen Augen. Es war erfrischend wie ein Fest. Dieses Wasser war etwas ganz anderes als ein Getränk. Es war aus dem Gang der Sterne geboren, aus dem Gesang der Rolle und der Anstrengung meiner Arme. Es war gut für das Herz wie ein Geschenk. Als ich ein kleiner Junge war, waren es die Beleuchtung des Weihnachtsbaums, die Musik der Mitternachtsmesse, das fröhliche Lächeln, die die ganze Ausstrahlung des Weihnachtsgeschenks ausmachten, das ich bekam.

„Die Menschen bei dir zu Hause“, sagte der kleine Prinz, „züchten fünftausend Rosen in einem einzigen Garten..., und sie finden dabei nicht das, was sie suchen...“

„Sie finden es nicht“, antwortete ich.

„Und das, was sie suchen, könnte doch in einer einzigen Rose gefunden werden oder in einem bisschen Wasser..“

„Sicher“, antwortete ich...

Und der kleine Prinz fügte hinzu:

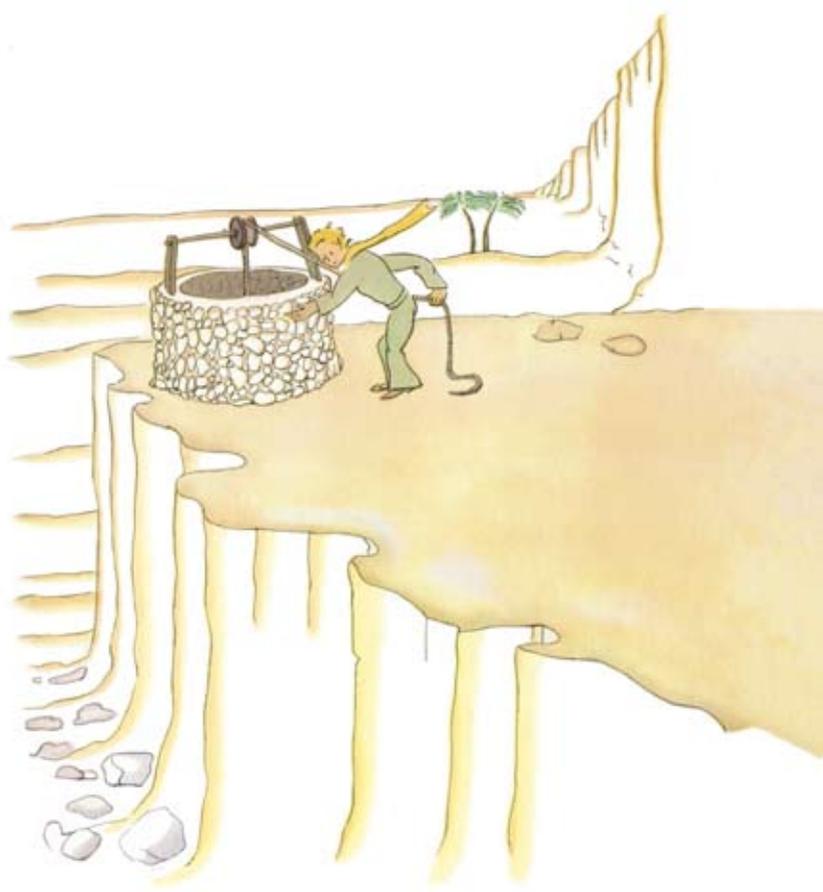
„Die Augen sind aber blind. Man muss mit dem Herzen suchen.“

Ich hatte getrunken. Ich konnte gut atmen. Der Sand beim Tagesanbruch hat die Farbe des Honigs. Ich war froh auch wegen der Honigfarbe. Warum sollte ich mir also Sorgen machen...

„Du musst dein Versprechen halten“, sagte mir sanft der kleine Prinz, der sich wieder neben mich gesetzt hatte.

Der Pilot bangte um sein Leben, weil er nach dem Unfall mit seinem Flugzeug in der Wüste kein Wasser mehr hatte, und beneidete seinen Freund, den kleinen Prinzen, weil dieser, so meinte der Pilot, keinen Durst und keinen Hunger hätte. „Doch“, widersprach der kleine Prinz: „Ich habe auch Durst.“ Und da hatte sie sich auf die Suche nach einem Brunnen gemacht.

Man wundert sich nun, dass an dieser Stelle nur ein passant er-



wähnt wird, dass auch der Pilot das erfrischende Brunnenwasser trinkt. Dem gegenüber wird in aller Länge geschildert, wie der kleine Prinz seinen Durst stillt.

„Ich habe Durst nach diesem Wasser“. Dieser Durst ist kein gewöhnlicher Durst und dieses Wasser ist kein normales Wasser. Es ein Geschenk der Sterne, etwas Einmaliges, ähnlich wie die einzigartige Rose des Prinzen.

Von diesem Wasser trinkt nun auch der Pilot, und er lernt immer mehr, mit seinem Herzen zu sehen. Das ist das Geschenk dieses Wassers und dieses Brunnens.

Es geht dem Piloten nun gut. „Warum sollte ich mich also Sorgen machen...“, dachte er. Aber er sollte sich doch Sorgen machen. Daran erinnert ihn der kleine Prinz: „Du musst dein Versprechen halten.“ Welches? In der nächsten Folge wird die Frage beantwortet.

Der Abschied naht.

46. Woche
Ein Maulkorb für das Schaf

„Du musst dein Versprechen halten“, sagte mir sanft der kleine Prinz, der sich wieder neben mich gesetzt hatte.

„Was für ein Versprechen?“

„Du weißt doch... ein Maulkorb für mein Schaf... Ich bin für diese Blume verantwortlich!“

Ich kritzelte also einen Maulkorb und spürte einen Stich im Herzen, als ich ihn fragte:

„Du hast Pläne, die ich nicht kenne...“

Er antwortete nicht. Er sagte:

„Du weißt doch, meine Landung auf der Erde... Morgen wird es ein Jahr sein...“

Dann, nach einem kurzen Schweigen sprach er weiter:

„Ich bin hier ganz in der Nähe gelandet...“

Und er wurde rot.

Und ohne, dass ich wusste, warum, spürte ich eine seltsame Betrübnis. Gleichwohl fiel mir eine Frage ein:

„Es ist also nicht zufällig, dass du vor acht Tagen, an dem Morgen, an dem ich dich kennenlernte, hier vorbeikamst, ganz allein, tausend Meilen von jeder bewohnten Gegend entfernt! Du willst zur Stelle zurück, wo du gefallen bist?“

Der kleine Prinz wurde wieder rot.

Ich zögerte, fügte aber hinzu:

„Vielleicht weil es genau ein Jahr wird?...“

Der kleine Prinz wurde wieder rot. Er antwortete nie auf eine Frage, aber wenn er rot wurde, bedeutete dies ein „Ja“, nicht wahr?

„Ach!“, sagte ich ihm, „ich habe Angst...“

Er antwortete:

„Aber jetzt musst du wieder arbeiten. Du musst wieder zu deiner Maschine. Ich warte auf dich hier. Komm morgen Abend...“

Ich war keineswegs beruhigt. Ich dachte an den Fuchs. Man läuft Gefahr, dass man ein wenig weint, wenn man gezähmt worden ist...



Vor genau acht Tagen, bei ihrer ersten Begegnung in der Wüste, hatte der kleine Prinz den Piloten gebeten, ihm ein Schaf zu zeichnen. Und als dieser nach mehreren Versuchen eine Schachtel mit Löchern gezeichnet hatte, war der kleine Prinz begeistert. Als einziger konnte er das Schaf in der Schachtel sehen, und er hegte schon den Plan, es samt Schachtel auf seinen Asteroiden mitzunehmen.

Dann kamen ihm Zweifel, denn das Schaf frisst nicht nur gewöhnliches Gras, sondern auch Blumen. Es hätte also für seine Rose eine Gefahr werden können. Der Pilot hatte ihm daraufhin versprochen, einen Maulkorb für das Schaf zu zeichnen, was er zwischendurch, anders als der kleine Prinz, wohl vergessen hatte.

Der kleine Prinz war vor einem Jahr genau an dieser Stelle auf die Erde gekommen. Er wollte damals Freunde suchen. Zwei hatte er auch gefunden, mehr nicht: den Fuchs und, eben vor acht Tagen, den Piloten. Aber die Rose ruft ihn nun zu sich zurück. Ihrem Ruf kann der Prinz nicht länger widerstehen.

Und auf der Erde läuft man Gefahr, ein wenig zu weinen, wenn man Freunde verlässt oder von ihnen verlassen wird.

Wie das Herz eines sterbenden Vogels.

Neben dem Brunnen befanden sich die Trümmer einer alten Steinmauer. Ich erblickte von Weitem, wie mein kleiner Prinz mit baumelnden Beinen dort oben saß. Und ich hörte ihn sprechen:

„Du erinnerst dich nicht?“, sagte er. „Das ist nicht genau hier!“

Eine andere Stimme muss ihm geantwortet haben, denn er erwiderte: „Ja! Das ist wohl der Tag, aber nicht ganz der richtige Ort...“

Ich ging weiter auf die Mauer zu. Ich nahm immer noch keinen wahr. Dennoch erwiderte der kleine Prinz erneut:

„Sicher. Du wirst sehen, wo meine Spur im Sand beginnt. Dort musst du nur auf mich warten. Heute Nacht werde ich dort sein.“

Nach kurzem Schweigen sagte der kleine Prinz:

„Du hast wohl ein gutes Gift? Bist du sicher, dass du mich nicht lange leiden lässt?“

Ich hielt inne, mein Herz verkrampfte sich, aber ich verstand immer noch nichts.

„Nun aber geh!“, sagte er... „Ich will wieder runter.“

Nun richtete ich meine Augen auf den Fuß der Mauer und sprang zurück! Eine dieser gelben Schlangen, die dich in drei Sekunden hinrichten, reckte sich dort zum kleinen Prinzen empor. Ich durchsuchte meine Tasche nach dem Revolver, lief schnell, aber beim Geräusch, das ich machte, ließ sich die Schlange wie ein sickernder Wasserstrahl sanft in den Sand gleiten und ohne Eile schlängelte sie sich zwischen die Steine mit einem leichten metallischen Geräusch.

Ich erreichte die Mauer gerade rechtzeitig, um meinen kleinen Prinzen in meine Arme zu schließen. Er war bleich wie der Schnee.

„Was ist das für eine Geschichte! Du sprichst nun mit Schlangen!“

Ich band seinen unzertrennlichen goldfarbenen Schal los, benetzte seine Schläfe und gab ihm zu trinken. Aber ich wagte nicht mehr, ihm Fragen zu stellen.

Er schaute mich ernsthaft an und legte mir die Arme um den Hals. Ich spürte sein Herz klopfen wie das Herz eines mit einer Flinte abgeschossenen, sterbenden Vogels.

Das Thema Tod kommt hier erst zum Schluss des Textes zur Sprache, und auch da in einem schönen Gleichnis, in einem bildhaften Vergleich: „Ich spürte sein Herz klopfen wie das Herz eines mit einer Flinte abgeschossenen, sterbenden Vogels.“ Aber der ganze Text ist eine Beschreibung des Sterbevorganges. Der Tod ist ein Abschied, oder andersherum: Abschied ist ein wenig wie sterben.

Dafür braucht der kleine Prinz die Schlange? Mit ihr unterhält er sich und trifft die Sterbevorbereitungen. Die Trümmer der alten Steinmauer sind eine erste Andeutung der Vergänglichkeit.

Wörter wie ‚Schlange‘ und ‚Gift‘ sind kulturell negativ besetzt. Davon ist auch der Pilot infiziert, der zu seinem Revolver greift, um die ‚böse‘ Schlange zu erledigen. Die Schlange im Kleinen Prinzen ist aber keinesfalls ‚böse‘. Sie ist diejenige, die Hilfe angeboten hatte, für den Fall, dass der kleine Prinz mal Sehnsucht nach seiner Blume bekommt. Und sie wird nun darauf achten, dass sie ihrem Prinzen nicht übermäßig weh tut, wenn sie zubeisst und die giftige Sterbehilfe einspritzt.

Auch die Schlange ist ein Freund des kleinen Prinzen - bis zum Tod.



48. Woche
Nach Hause zurückkehren

Der kleine Prinz sagte mir:

„Ich bin sehr froh, dass du herausgefunden hast, was bei deiner Maschine fehlte. Du wirst nach Hause zurückkehren können.“

„Wie weißt du das?“

Ich war gerade gekommen, um ihm mitzuteilen, dass die Reparaturarbeit, gegen jede Hoffnung, gelungen war.

Er antwortete nichts auf meine Frage, aber er fügte hinzu:

„Auch ich werde heute nach Hause zurückkehren... Es ist wohl viel weiter..., viel schwieriger...“

Sein Blick war ernst, verloren in weiter Ferne:

„Ich habe dein Schaf, ich habe die Kiste für das Schaf, und auch den Maulkorb...“

Er lächelte melancholisch.

„Kleiner Kerl, du hast Angst...“

„Heute Abend werde ich mehr Angst haben...“

„Mein Kleiner, ich möchte dich wieder lachen hören...“

Aber er sagte mir:

„Diese Nacht wird es ein Jahr sein... Mein Stern wird genau über der Stelle sein, wo ich letztes Jahr heruntergekommen bin.“

„Mein Kleiner, diese Geschichte mit der Schlange, mit der Verabredung und dem Stern ist nur ein böser Traum...“

Er beantwortete meinen Einwand nicht. Er sagte:

„Was wichtig ist, sieht man nicht...“

„Bestimmt...“

„Es ist wie mit der Blume. Wenn du eine Blume liebst, die sich auf einem Stern befindet, dann ist es schön, nachts den Himmel anzuschauen. Alle Sterne sind voll mit Blumen.“

„Bestimmt...“

„Es ist wie mit dem Wasser. Das Wasser, das du mir zum Trinken gabst, war wie eine Melodie, wegen der Rolle und des Seils... du erinnerst dich... es war wirklich gut.“

„Bestimmt...“

Der kleine Prinz überrascht den Piloten wieder einmal: Er weiß bereits, bevor der Pilot es ihm mitgeteilt hätte, dass dieser sein Flugzeug repariert hatte. Die Dinge erkennt man in der Tat mit dem Herzen schneller als mit dem Verstand.

Beide können nun nach Hause zurück, der Pilot mit seiner Maschine und der kleine Prinz... diesem fällt es nicht leicht zu sagen, wie Sein Zuhause ist weit, viel weiter, für ihn ist alles viel schwieriger...

Er spricht Worte des Abschieds: ‚Danke, dass du mir ein Schaf gezeichnet hast, ich nehme es mit, und das Maulkorb natürlich auch... Es ist nun ein Jahr her, dass ich hier gelandet bin und mit der Schlange mein erstes Gespräch hatte...‘

Eine Blume auf dem Asteroiden B 612 hatte es ihm angetan. Sie hatte ihn gezähmt, sie war schwierig, aber sie liebte ihn, und sie wartete auf ihn auf seinem und ihrem Stern. Wenn die Blume, die du liebst, auf einem Stern lebt, hast du den Eindruck, alle Sterne sind Blumen.

Der kleine Prinz hat Angst. Davor, dass er seine ‚Hülle‘ hier lassen muss, oder vor dem Abschied vom Piloten? Dieser war in den letzten acht Tagen seines Aufenthalts auf dem Planeten Erde auch sein Freund geworden und denkt noch gar nicht auf Abschied.



**Du wirst Sterne haben, die lachen.
Gedanken über Abschied und Tod**

„In der Nacht wirst du die Sterne anschauen. Mein Zuhause ist zu klein, dass ich es dir zeigen könnte. Besser so. Mein Stern wird ein Stern unter den anderen sein. Du wirst also alle Sterne gern anschauen... Alle Sterne werden deine Freunde sein. Und dann werde ich dir ein Geschenk machen...“

Er lachte wieder.

„Ach mein kleiner, kleiner Kerl, ich höre dieses Lachen so gern!“

„Genau das wird mein Geschenk sein... es wird so sein wie mit dem Wasser...“

„Was meinst du?“

„Nachts wirst du den Himmel anschauen, und es wird so sein, als ob alle Sterne lachen würden, weil ich auf einem von ihnen wohne und lachen werde. Du wirst Sterne haben, die lachen können!“

Und er lachte wieder.

„Du wirst für immer mein Freund sein. Und du wirst das Verlangen spüren, mit mir zu lachen. Manchmal wirst du das Fenster öffnen, so, aus Freude... und deine Freunde werden sich wundern, zu sehen, wie du zum Himmel schaut und lachst.

Du wirst ihnen dann sagen: ‚Ja, die Sterne, da muss ich immer lachen!‘, und sie werden dich für verrückt halten. Ich werde dir eine ganz schlaue List spielen...“

Und er lachte wieder.

„Es wird den Anschein haben, als ob ich dir statt der Sterne unzählige Glöckchen geschenkt hätte, die lachen können...“

Er lachte wieder.

Aber dann wurde er ernst:

„Diese Nacht... weißt du... komm nicht.“

„Ich verlasse dich nicht.“

„Ich werde aussehen wie einer, der Schmerzen hat... ich werde ein wenig so aussehen, als ob ich sterben würde. So ist es. Komm nicht, es lohnt nicht, das anzusehen...“

„Ich werde dich nicht allein lassen.“

Es werden Nächte kommen, in denen der Freund des kleinen Prinzen, der Pilot, das Fenster aufmachen, in den Himmel schauen und zur Verwunderung seiner Freunde lachen wird.

Diese Nacht aber, die nächste, die kommen wird, soll der Pilot bitte nicht dabei sein. Es wird eine Nacht werden, in der der kleine Prinz Schmerzen haben wird, in der es wenigstens so aussehen wird, als ob er sterben würde.

Danach werden die Nächte wieder gut sein, voller Sterne, bei denen der auf Erden gebliebene Freund des kleinen Prinzen, der Pilot, nicht unterscheiden kann, auf welchem sein Prinz wohnen wird. Da wird es so sein, als ob alle Sterne ohne Unterschied lachen würden.

Das ist ein merkwürdiger Abschied des kleinen Prinzen. Stirbt er oder kehrt er zu sich nach Hause, auf seinen Asteroiden zurück, auf dem seine Freundin, die Rose, auf ihn wartet?

Anders gefragt: Sieht dieser Abschied ein wenig so aus wie der Tod? Oder ist der Tod der letzte Abschied? Oder ist er vielleicht nur der Abschied von einigen und die Rückkehr zu anderen Freunden?

Worüber uns der kleine Prinz nachdenken lässt, ist tatsächlich denkwürdig.



50. Woche
Das ist alles!

Ich habe nicht bemerkt, wie er sich in jener Nacht auf den Weg machte. Geräuschlos hatte er sich davon gemacht. Als ich ihn endlich einholte, lief er entschlossen und schnellen Schritts weiter. Er sagte mir nur:

„Ach! Da bist du...“

Er fasste mich an der Hand, machte sich aber wieder Sorgen:

„Du hast einen Fehler gemacht. Du wirst leiden. Es wird so aussehen, als ob ich tot wäre, es wird aber nicht richtig sein...“

Ich schwieg.

„Versteh doch. Es ist zu weit. Ich kann diesen Körper nicht mitnehmen. Er ist zu schwer.“

Ich schwieg.

„Er wird wie eine alte, verlassene Schale aussehen. Um alte Schalen soll man nicht trauern...“

Ich schwieg.

Er schwieg auch. Er weinte...

„Hier ist es. Lass mich alleine weiter gehen.“

Er setzte sich. Er hatte Angst und sagte:

„Weißt du... meine Blume... ich bin verantwortlich! Und sie ist so schwach! Und so naiv. Sie hat vier Dornen, die sie alleine gegen die ganze Welt schützen sollen...“

Ich setzte mich auch, weil ich nicht mehr stehen konnte. Er sagte:

„Das ist alles...“

Er zögerte noch ein wenig, dann stand er auf. Er machte einen Schritt. Ich konnte mich nicht rühren.

Es war lediglich ein gelber Blitz um seinen Knöchel. Er blieb einen Augenblick regungslos. Er schrie nicht. Er fiel sachte wie ein Baum, Geräuschlos in den Sand.

„Es ist zu weit. Ich kann diesen Körper nicht mitnehmen. Er ist zu schwer.“ Eine merkwürdige Aussage! Eine Frage drängt sich auf: Hatte der kleine Prinz, als er ein Jahr davor von seinem Planeten startete, um gerade an dieser Stelle auf der Erde zu landen, bereits diesen

Körper, den er jetzt als eine alte, verlassene Schale bezeichnet, um die man sich keine Gedanken machen soll? Und war ihm dieser Körper beim Verlassen seines Planeten nicht zu schwer? Vielleicht wird hier der Autor des Kleinen Prinzen von der platonischen Vorstellung der geistigen Seele, die als Idee auf die Erde kommt und sich mit einem Leib umhüllt, den sie beim Tod wieder verlässt, beeinflusst.

„Es wird so aussehen, als ob ich tot wäre, es wird aber nicht richtig sein.“ Auch diese Todesvorstellung ist vielleicht platonisch-christlich gefärbt: Der Tod ist ein Abschied vor der Erde, um in einer anderen Sphäre zu gelangen, in einem von Sternen erleuchteten Himmel.

„Das ist alles.“ Ist das wirklich alles? Der Blitz um seinen Knöchel ist für uns sicher ein Schlusspunkt. Der kleine Prinz fällt geräuschlos in den Sand und ist nicht mehr erreichbar.

Doch ist es tröstlich zu wissen, dass der kleine Prinz nun bei seiner Blume verweilt, für die er sich verantwortlich fühlt. Denn sie ist schwach und naiv und hat nur vier Dornen, um sich gegen die ganze Welt zu wehren. Sie braucht Liebe und Zuwendung. Dafür lohnt es sich für den kleinen Prinzen zu sterben oder, anders gesagt, von uns Abschied zu nehmen.



Hat das Schaf die Blume gefressen oder nicht?

Und nun sind wohl sechs Jahre vergangen... Ich habe diese Geschichte noch nicht erzählt. Die Kameraden waren sehr froh, mich lebend wiederzusehen. Ich war traurig, aber ich versicherte ihnen: „Es ist nur die Müdigkeit...“

In der Zwischenzeit habe ich doch ein wenig Trost gefunden. Das heißt... eigentlich nicht ganz. Aber ich weiß, dass er auf seinem Planeten angekommen ist, weil ich bei Tagesanbruch seinen Körper nicht wieder gefunden habe. Es war ja gar kein schwerer Körper..

Nachts habe ich es gern, den Sternen zu lauschen. Es ist wie bei fünfhundert Millionen Glöckchen...

Es geschah aber etwas Eigenartiges. Ich habe vergessen, für den Maulkorb, den ich für den kleinen Prinzen gezeichnet hatte, einen Lederriemen hinzuzufügen! Er wird ihn nie seinem Schaf anbinden können.

Nun frage ich mich: „Was ist auf seinem Planeten wohl geschehen? Es kann sein, dass das Schaf die Blume gefressen hat...“

Mal sage ich mir: „Bestimmt nicht! Der kleine Prinz stülpt jede Nacht die Glasglocke über die Blume und überwacht sein Schaf...“ Und dabei bin ich glücklich. Und alle Sterne lachen sanft.

Mal sage ich mir: „Das eine oder andere Mal ist man zerstreut, und das reicht. Er hat an einem Abend die Glasglocke vergessen, oder das Schaf ist mal in der Nacht geräuschlos ausgerückt...“ Und die Glöckchen verwandeln sich in Tränen!...

Es ist wohl ein ganz großes Rätsel. Für Euch, die ihr den kleinen Prinzen auch liebt, wie für mich, nichts im Universum bleibt unverändert, wenn irgendwo, wo auch immer, ein uns unbekanntes Schaf eine Rose gefressen oder nicht gefressen hat...

Schaut den Himmel an und fragt euch: „Hat das Schaf die Blume gefressen oder nicht?“ Und ihr werdet sehen, wie alles sich verändert.

Und keiner der Großen wird je verstehen, dass dies eine solche Bedeutung hat!



Am nächsten Morgen, ganz in der Früh, kommt der Pilot an der Stelle vorbei, wo der kleine Prinz geräuschlos in den Sand gefallen war. Dieser wollte seinen Körper - die ‚Schale‘, wie er ihn nannte - hier lassen, er war ihm zu schwer. Nun ist dessen Körper nicht mehr da, was für den Piloten ein kleiner Trost ist, denn er vermutet, dass der kleine Prinz auf seinem Planeten angekommen ist - dessen Körper, meint der Pilot, sei sowieso nicht schwer gewesen.

Das ‚Verschwinden‘ des Körpers des kleinen Prinzen gab eine Zeit lang Grund zur Spekulation, ob der Pilot, der kein anderer ist als Antoine de Saint-Exupéry, der Autor unserer schönen Legende, damit irgendwie sein bevorstehendes ‚Verschwinden‘ ankündigte: Am 31. Juli 1944 stürzt die Maschine des Aufklärungspiloten Saint-Exupéry vor der Südküste Frankreichs ab und sein Körper wurde nicht mehr gefunden. Es handelt sich eventuell um eine reine Spekulation.

Wichtiger ist für den Piloten und Freund des kleinen Prinzen aktuell eine ganz andere Sorge: Er hatte wohl vergessen, für den Maulkorb des Schafes einen Lederriemen hinzu zu zeichnen. Ein Zweifel frisst sich in sein Gehirn: Hat nun das Schaf die Rose gefressen oder nicht? Und je nachdem, welche Alternative er sich vergegenwärtigt, verändert sich der Himmel. Keine Frage ist so wichtig wie diese.

Die Zeichnung dieser Seite hat nicht der Autor gezeichnet, sie besteht aber aus Elementen seiner Zeichnungen. Das Schaf im Sternenhimmel ist hier hinzugefügt worden, um die Wichtigkeit der Frage zu unterstreichen.

52. Woche

Schreibt mir schnell, dass er wieder da ist!

Für mich ist das die schönste und traurigste Landschaft der Welt. Das ist die gleiche Landschaft von vorhin, aber ich habe sie erneut gezeichnet, damit ihr sie wieder erkennt. Hier ist der kleine Prinz auf der Erde erschienen und wieder verschwunden.

Schaut euch diese Landschaft aufmerksam an, damit ihr sie sicher wieder erkennt, wenn ihr eines Tages in Afrika durch die Wüste reist. Und wenn ihr zufällig hier vorbeikommt, ich flehe euch an, habt keine Eile, wartet ein wenig gerade unter dem Stern.

Und wenn ein Kind euch entgegenkommt, wenn es lacht, wenn es goldene Haare hat, wenn es auf Fragen keine Antwort gibt, da werdet ihr sicher ahnen, wer es ist.

Seid dann so lieb! Lasst mich nicht weiter traurig sein: schreibt mir schnell, dass er wieder da ist...



„Schreibt mir schnell, dass er wieder da ist.“

Diese Aufforderung von Antoine de Saint-Exupéry, bzw. des Piloten und Erzähler der schönen Legende vom kleinen Prinzen, hat viele neue Autoren motiviert, neue Erzählungen über eine Rückkehr der kleinen oder des jungen oder des großen Prinzen zu schreiben. Es ist schade, dass diese Erzählungen kaum an das Original heran kommen. Meistens sind sie ein wenig kitschig und moralistisch angehaucht.

Vielleicht liegt es daran, dass ihre Autoren nie durch die Wüste Afrikas gewandert sind und nie an der Stelle waren, wo Antoine de Saint-Exupéry im Jahr 1935 mit dem Flugzeug abgestürzt und an der der kleine Prinz auf die Erde gekommen und von dort zu seinem Asteroiden zurückgegangen war. Dort war der kleine Prinz auch dem Piloten erschienen und hatte ihn gebeten, ein Schaf zu zeichnen.

Oder sie sind an der Stelle eilig vorbei gerast, wie Touristen, die in einer Woche ein ganzes Kontinent besichtigen wollen. Mit Sicherheit hat keiner von ihnen unter dem Stern verweilt, der uns anlacht, weil auf ihm der Prinz uns seine Blume wieder zusammen sind.

Den kleinen Prinzen haben die neuen Autoren vermutlich nicht richtig kennen gelernt.

Er ist nämlich ein Kind, das im Verborgenen sieht und besser Bescheid weiß als alle wichtigtuersichen Erwachsenen, die sich groß wöhnen. Er hat goldene Haare, die seinen Freund, den Fuchs, heute noch an das blonde Weizen der Felder erinnern. Er lacht, wenn er uns entgegenkommt, auch wenn er wissend schweigt und unsere Fragen ungern beantwortet, weil er meint, wir sollten es besser selbst tun.

Wir aber sind mit ihm ein ganzes Jahr lang gewesen. So lange, wie er auf unserer Erde weilte. Wir haben ihn länger erlebt als der Pilot in der Wüste. Mit ihm hatte der kleine Prinz nur acht Tage verbracht.

Wenn wir nun dem Piloten über den kleinen Prinzen schreiben, sollten wir es ihm ruhig erzählen und ihn neidisch stimmen.